

Mus. Th.
3546
6

Mus. H.

3546 (6

Hagen.

Mus. H. 3546/6

Die
Bedeutung
des
Morgenweckrufes

in
Richard Wagner's Bühnenweihfestspiele:

„PARSIFAL.“

Erörtert

von

Edmund von Hagen.

BERLIN.

VERLAG VON THEODOR BARTH.

1882.

323 - B. Prof. Hagen

5/88

Die
Bedeutung
des
Morgenweckrufes
in
Richard Wagner's Bühnenweihfestspiele:
„PARSIFAL.“

Erörtert
von
Edmund von Hagen.

BERLIN.
VERLAG VON THEODOR BARTH.
1882.

Alle Rechte werden vorbehalten.



Vorwort.

Posaunengetön verkündet von der Gralsburg her einen feierlichen Morgenweckruf. Das ist die Pforte zu dem Bühnenweihfestspiel - Baue: „Parsifal“, ein liches Morgenthor des Schönen. Durch dieses Thor betreten wir den Marmor-Tempel. Das ganze Christenthum ist selbst ein Morgenweckruf, ein Völker-Auferstehungs-Klang.

Die Weisheit, welche die Weisen aus dem Morgenlande uns gebracht haben, ist eine Religion des Mitleidens, aus Mitleid den Menschen zum Wissen gegeben.

Für uns bedeutet indess der Morgenweckruf weit mehr als alles Christenthum. Er ist für uns ein Ruf zum Geiste, ein Ruf zur Freiheit, und zwar ein Ruf zur vollen Selbstständigkeit und Selbstherrlichkeit des Geistes, welche wir uns durch keine Religion, und auch durch keinen Staatszwang beeinträchtigen lassen wollen.

Dieser Ruf zum freien unabhängigen Geiste erinnert uns daran, dass wir protestiren sollen gegen Zwängerei jeder Art. Durch verbrecherische Zwangsgewalt ist längst unsere Sicherheit in Unsicherheit, und damit unser Glück in Unglück umgewandelt.

Dennoch wahren wir uns die Selbstständigkeit des Geistes und brauchen nicht erst durch Mitleid wissend gemacht zu werden.

Wir wollen weder ein künstliches, von aussen aufgepfropftcs Wissen, wie es dem reinen Thoren aus Mitleid gegeben wird, noch jene Bildungslosigkeit des reinen Naturmenschen. Wir wollen die ächte Natur, welche zugleich die ächte Cultur ist.

Fürwahr, die Zeit ist da, aus dem Schlafe zu erwachen und stets wach zu bleiben.

Wie Wolfram's von Eschenbach Wächter-Lieder, Philipp Nicolai's und Hans Sach's „Wachet auf“ soll uns dieser Morgenweckruf vor Allem mahnen, zu wachen, auf dass wir im Immergrün des Gedankens des Segens und der Huld des Wachens theilhaftig werden.

Dazu möge die Erörterung, welche den Gegenstand der gegenwärtigen Schrift bildet, allen wahrhaft befähigten und berufenen Geistern verhelfen.

Die Knappheit der Form der Schrift bitte ich als das Resultat eines überreichen geistigen Gehaltes zu entschuldigen. —

Wir fühlen am ersten Aufführungs-Tage des „Parsifal“, dass wir am Vorabende eines neuen Völker-Cultur-Morgens stehen, wie es heute vor 52 Jahren in Paris der Fall war.

Wir fühlen mit dem „Parsifal“, dass der Menschheit Pfade in neuer Festigung erstehen, dass neue Pfade der Erleuchtung gefunden sind. Damit fühlen wir das Hellwerden der Nacht der Menschheit, das Nahen eines Lichtes, welches den Menschen das Ende der Leiden und die ewige Freude des Geistes bringen wird, schon jetzt wie in der reinen Luft des Auferstehungs-Morgens.

Dieses Licht ist die reine Vernunft der theoretischen Intelligenz, die Morgenröthe der aufgehenden Intellectual-Sonne. *Le jour de gloire est arrivé.* Solchen Ruhm mag heute und allezeit den guten Geistesmenschen aller Nationen verkünden der Morgenweckruf der Posaunen.

Hannover, am Morgen der ersten Bayreuther-Aufführung
des „Parsifal“, am 26. Juli 1882.

Edmund von Hagen.

Inhalt.

	Seite
I. Ueber die Bedeutung des Morgens	8—11
II. Ueber das Erwecken	11—55
1. Ueber den Schlaf	11—29
a) die ästhetische Seite des Schlafes	12—17
b) die ethische Seite des Schlafes	17—19
c) die metaphysische Seite des Schlafes	19—24
d) die symbolische Seite des Schlafes	24—25
e) die historische Seite des Schlafes	25—29
2. Ueber den Act der Erweckung	29—33
3. Ueber das Wachen und die Wachsamkeit	34—55
a) das Achten auf die Weltgeschichte	34—36
b) das Achten auf die Symbolik des Lebens	36—41
c) das Achten auf die Intellectualität der eigenen Persönlichkeit	41—47
d) das Achten auf die Moralität der eigenen Per- sönlichkeit	47—51
e) das Achten auf die Leiblichkeit	51—55
III. Ueber die Lehre von der Berufung	55—62

Inhalt.

I. Ueber die Bedeutung des Morrens	8-11
II. Ueber das Erwachen	11-55
1. Ueber den Schlaf	11-23
a) die ästhetische Seite des Schlafes	12-17
b) die ethische Seite des Schlafes	17-19
c) die metaphysische Seite des Schlafes	19-24
d) die symbolische Seite des Schlafes	24-25
e) die historische Seite des Schlafes	25-26
2. Ueber den Act der Erwachung	26-33
3. Ueber das Wachen und die Wachsamkeit	34-55
a) das Achten auf die Weltgeschichte	34-38
b) das Achten auf die Symbolik des Lebens	38-41
c) das Achten auf die Intellektualität der eigenen Persönlichkeit	41-47
d) das Achten auf die Mässigkeit der eigenen Leidenschaftlichkeit	47-51
e) das Achten auf die Keuschheit	51-55
III. Ueber die Lehre von der Barmherzigkeit	55-62

Richard Wagner lässt den ersten Aufzug seines Bühnenweihfestspiels: „Parsifal“ mit einem feierlichen Morgenweckrufe beginnen.

Man hört diesen Morgenweckruf von der Gralsburg her im Posaunen-Schalle ertönen.

Während dieser Posaunen-Klänge erwacht der greise Gurnemann, ein rüstiger Weiser, und rüttelt zwei Knappen aus dem Schläfe:

He! Ho! Waldhüter ihr!
Schlafhüter mitsammen!
So wacht doch mindest am Morgen!

(Die beiden Knappen springen auf, und senken sich, beschämt, sogleich wieder auf die Knie.)

Hört ihr den Ruf? Nun danket Gott,
dass ihr berufen ihn zu hören!

(Er senkt sich zu ihnen ebenfalls nieder; gemeinschaftlich verrichten sie stumm ihr Morgengebet; sobald die Posaunen schweigen, erheben sie sich dann.)

Die ideelle Bedeutung dieses Morgenweckrufes klarzulegen, ist der Zweck der nachfolgenden Zeilen. Nach den in der Idee des Morgenweckrufes enthaltenen drei Hauptmomenten des Morgens, der Erweckung und des Rufes gliedert sich die Erörterung in drei Theile:

- I. in die Betrachtung über die Bedeutung des Morgens;
- II. in die Untersuchung über das Erwecken;
- III. in die Auseinandersetzung der Lehre von der Berufung.

I.

Ueber die Bedeutung des Morgens.

Zunächst kommt für das Kunstwerk die ästhetische Seite des Morgens in Betracht: die Poesie des Morgens.

Dass diese für „Parsifal“ nicht nebensächlich, sondern wirklich relevant ist, geht namentlich aus einigen anderen Stellen hervor, in welchen der Morgen verherrlicht und gefeiert wird: im ersten Acte aus den ersten Worten des Königs Amfortas:

Nach wilder Schmerzensnacht
nun Waldes-Morgenpracht;
im heil'gen See
wohl labt mich auch die Welle:
es staunt das Weh',
die Schmerzensnacht wird helle. —,

im dritten Acte aus der Beschreibung des Char-Freitags-Morgens, welche schon am Anfange des III. Actes in den Worten des Gurnemanz beginnt:

So jammervoll klagt kein Wild,
und gewiss gar nicht am heiligsten Morgen heut'. —,

und welche in den Ausrufen des mit sanfter Entzückung auf Wald und Wiese hinblickenden Parsifal gipfelt:

Wie dünkt mich doch die Aue heut' so schön! —
Wohl traf ich Wunderblumen an,
die bis zum Haupte süchtig mich umrankten;
doch sah ich nie so mild und zart
die Halmen, Blüthen und Blumen,
noch duftete All' so kindisch hold
und sprach so lieblich traut zu mir?

• • • • •
Auch deine Thräne ward zum Segensthaue:
du weinest — sieh! es lacht die Aue.

Es dürfte kaum etwas geben, das mehr Poesie athmet, als ein solcher sonniger Morgen im Walde.

Wenn wir fragen, worauf der ästhetische Zauber des Morgens beruht, so sind als die beiden wirkungsvollsten Momente zu nennen: das Schauspiel des Sonnen-Aufganges und der Reiz des Morgenthaues.

Sonne und Thau findet man in den meisten der den Morgen verherrlichenden Gedichte verwerthet.

Eine schöne Vereinigung beider Momente enthält Shakespeare's Morgenlied im „Cymbeline,“ sowie Herder's Paramythie: „Die Morgenröthe.“

Die schönste Form hat Goethe der Morgen-Poesie gegeben in dem vor seine Lieder gestellten Gedichte: „Zueignung.“

Ausser an Herder's Morgengesänge und Goethe's Pilger's und Künstler's Morgenlied sei nur noch an die selige Morgen-traumdeut-Weise Walther's in den „Meistersingern“ erinnert. Diese beginnt mit dem Bilde der in rosigem Scheine leuchtenden Aurora, deren „himmlisch Morgenglühen“ schon von Homer verherrlicht ist.

Die Idee des Morgens hat indess neben ihrer wunderbar schönen ästhetischen Seite noch eine höhere, nämlich eine ethische Bedeutung.

Diese tritt zu Beginn des dritten Actes des „Parsifal“ deutlich hervor in dem dem Morgen gegebenen Prädicate „heiligst.“

Der Einsiedler Gurnemanz ist es, von welchem diese Bezeichnung ausgeht:

So jammervoll klagt kein Wild,
und gewiss gar nicht am heiligsten Morgen heut'. —

Ganz abgesehen von der später zu betrachtenden religiösen Beziehung auf den Char-Freitags-Morgen hat jeder Morgen an sich schon etwas Heiliges, und sollte jeder Morgen geheiligt sein.

Der Morgen ist vornehmlich die Zeit geistiger Contemplation.

Die dem Beginne der Tagesarbeit vorhergehenden Morgenstunden bilden die stillste Zeit des Tages, während welcher der Mensch am reinsten gestimmt, am intensivsten geistig gesammelt, und, insofern jede Zerstreuung aus der höchsten Sphäre

geistiger Concentration herausleitet, in einem höheren moralischen Zustande, ja geradezu moralisch besser ist.

Es ist dies der Segen des Morgens. Er bringt dem guten Geistesmenschen die besten, klarsten, oft wahrhaft neue Gedanken, er bringt die hellsten Einsichten. Daher die Bezeichnungen philosophischer Werke als „Aurora,“ „Morgenstunden,“ „Morgenröthe“ u. s. w.

Gute Morgengedanken sind stets ein moralischer Gewinn.

Diese ethische Seite des Morgens specificirt sich zu einer religiös-christlichen, insoweit uns der erste Act des „Parsifal“ den Morgen des grünen Donnerstags (?), der dritte Act den Morgen des Char-Freitags darstellt.

Welche ethische Kraft liegt in diesem einen stillen Freitage! ¹⁾

Auf Jahrtausende hat dieselbe gewirkt. Dies giebt eine geschichtliche Perspective in den Orient und in das, was aus demselben gekommen ist, in die östlichen Dämmerungsvölker, welche auch geradezu „Morgen-Völker“ genannt werden.

In dieser Perspective gewinnt die gleich am Anfange des Kunstwerkes hervortretende Idee des Morgens ein bedeutungsvolles Licht: das Weihgefäß, um welches sich der Cultus der Tafelrunde gruppirt, — der Gral —, stammt aus dem Morgenlande.

Neben der ästhetischen und ethischen hat der Morgen drittens noch eine überragende kosmische Seite. Es ist die mit den Sonnenwelten verknüpfte Thatsache der Ewigkeit des Morgens. Die Ewigkeit, die Idee der stetigen Wiederkehr, ist der feste Kern in der sinnlichen Erscheinung der Morgenspracht.

In dieser Idee stetiger Wiederkehr und Auferstehung ist der Morgen so ewig wie die Sonne selbst, ja wie der ganze Kosmos mit allen Sternbewegungen.

So wird die Idee des Morgens zum leuchtenden Morgensterne ewiger Auferstehung.

¹⁾ Die hohe Bedeutung dieses einen stillen Freitages, welcher einen erhabenen Gegensatz zu dem heidnischen Freia- d. h. Frei-Tage bildet, habe ich in dem ersten Theile meiner Schrift: „Das Wesen der Senta“ in Richard Wagner's Dichtung: „Der fliegende Holländer“ (Hannover. C. Schüssler. 1880.), S. 3—36, erörtert.

Wer in solcher Richtung und mit solchen Gedanken der Idee des Morgens zugewandt die ästhetische Schönheit des Morgens, die ethische heiligende Kraft und den kosmischen Bezug des Morgens zur ewigen Sonne betrachtet, der wird empfinden und einsehen, dass die Zeitbestimmung in den Worten des Gurnemanz:

So wacht doch mindest am Morgen!

mehr besagt, als es ursprünglich scheint, und für das ganze Kunstwerk, namentlich für die speciell christlichen Sphären des Morgengebets, des Char-Freitags-Morgens, des Auferstehungs-Morgens und des purpurnen Gral-Erglühens eine schöne und hohe vorbildliche Bedeutung hat.

II.

Ueber das Erwecken.

Das zweite Hauptmoment, welches der Morgenweckruf enthält, ist die Erweckung. Um das Wesen derselben zu ergründen und zu würdigen, empfiehlt es sich, dreierlei zu untersuchen:

- 1) den Zustand, aus welchem erweckt wird, den Schlaf;
- 2) den Act der Erweckung;
- 3) die Folge der Erweckung, das Wachen und die Wachsamkeit.

1. Ueber den Schlaf.

In den nachfolgenden Zeilen soll der Schlaf — dieses wunderbare räthselvolle Phänomen — zunächst von seiner ästhetischen Seite betrachtet, sodann aber auch das ethische und metaphysische, sowie ein symbolisches und historisches Moment erörtert werden.

a. Die ästhetische Seite des Schlafes.

Das allgemein Aesthetische des Schlafes ist die mit diesem Zustande sich verbindende Idee der Ruhe und Stille, eine Idee, welche sich vorzugsweise dazu eignet, künstlerische Stimmung zu erwecken. Die hohe Bedeutung dieser Idee der Stille für die Kunst ist, wenn auch schon früher erkannt, recht nachdrücklich erst durch Winckelmann wieder hervorgehoben worden.

Winckelmann glaubte die Totalwirkung des griechischen Schönheitsideals nicht besser verdeutlichen zu können als durch die Bezeichnung: edle Einfalt und stille Grösse.

In der That ist wohl nichts mit ächter Kunststimmung so verwandt wie die Stille, was auch schon durch den gleichen Wortstamm durch die Sprache selbst angedeutet zu sein scheint.

Soll die Stille anschaulich werden, so giebt es vielleicht kein besseres Mittel der Veranschaulichung als den Zustand des Schlafes.

Bei dem Anblicke von schlafenden Wesen überträgt sich unwillkürlich etwas von der Ruhe der Schlafenden auf die Stimmung der Betrachter. Es wirkt in diesem Sinne nichts so wehevoll, nichts so erhaben, wie der Anblick des Schlafes.

Richard Wagner konnte im „Ring des Nibelungen“ zu Anfang der zweiten Scene des „Rheingold“ seinen Gott Wotan gar nicht würdiger und grösser einführen, als indem er denselben zunächst schlafen lässt.¹⁾ Dass der Schlaf ein wahrhaft Göttliches ist, haben auch schon die alten Griechen erkannt, welche den Schlaf zur Gottheit erheben und anbeten. Dass diese Schlafgottheit mit der Grazie Pasithea vermählt war,²⁾

¹⁾ In meiner Schrift: „Richard Wagner als Dichter in der zweiten Scene des Rheingold“ München. Chr. Kaiser. 1879. S. 28 ff., habe ich die Bedeutung des Schlafes des Gottes Wotan erörtert. Ich bitte, die betreffenden Seiten in meiner Schrift nachzulesen, da dieselben in manchem Punkte eine Ergänzung zu dem enthalten, was ich in gegenwärtiger Abhandlung über den Schlaf der beiden Knappen sage.

Wiederholungen von schon früher Gesagtem gebe ich in meinen Schriften nicht.

²⁾ Homer, Ilias, 14, 262—276.

ist dafür, dass im Schläfe etwas eminent Aesthetisches liegt, ungemein bezeichnend.

Der Grazie des Schlafes scheint der Schiller'sche Gedanke, dass Anmuth eine bewegliche Schönheit, dass Anmuth nur der Bewegung zukommen könne, entgegenzustehen. Dies scheint aber nur so. Bloss ein oberflächlicher Betrachter, welcher die Schiller'sche Definition der Anmuth nur flüchtig ansieht, dessen weitere Erörterungen aber nicht beachtet, kann darin einen Widerspruch finden.

Schiller selbst sagt:

„Anmuth kann nur der Bewegung zukommen, denn eine Veränderung im Gemüth kann sich nur als Bewegung in der Sinnenwelt offenbaren. Dies hindert aber nicht, dass nicht auch feste und ruhende Züge Anmuth zeigen könnten.“

In dem Satze Home's:

„Dass, wenn die anmuthigste Person in Ruhe sei, und sich weder bewege, noch spreche, wir die Eigenschaft der Anmuth, wie die Farbe im Finstern, aus den Augen verlieren“, die zu enge Fassung des Begriffes der Anmuth tadelnd hebt Schiller ausdrücklich hervor: „Nein, wir verlieren sie nicht aus den Augen, so lange wir an der schlafenden Person die Züge wahrnehmen, die ein wohlwollender, sanfter Geist gebildet hat; und gerade der schätzbarste Theil der Grazie bleibt übrig, derjenige nämlich, der sich aus Geberden zu Zügen verfestete, und also die Fertigkeit des Gemüths in schönen Empfindungen an den Tag legt wenn eine schlafende Person reizend ist, so ist sie es keineswegs durch die Bewegungen, die sie macht, sondern durch ihre Züge, die von vorhergegangenen Bewegungen zeugen.“¹⁾

Auch Schasler²⁾ fasst den Begriff der Anmuth zu eng, wenn er sagt:

¹⁾ Vergl. Schiller's Abhandlung: „Ueber Anmuth und Würde.“ (Schiller's sämtliche Werke in zwölf Bänden. Leipzig. Reclam. Eilfter Band. S. 173.)

²⁾ Vergl. Schasler, das System der Künste. Leipzig. Friedrich. 1882. S. 252 ff.

„Das bewegt-Schöne, d. h. dasjenige, welches wesentlich durch die Bewegung als schön wirkt, vermag dies nur durch den harmonischen Rhythmus der bewegten Gestalt: dieser Begriff aber wird vollständig durch den Ausdruck „Anmuth“ gedeckt. So erhalten wir den korrekten Gegensatz von „Erhaben“ und „Anmuthig“ als die ersten, allgemeinsten Schönheitsformen gegensätzlichen Charakters, in den sich der Begriff des abstrakten Schönen auseinanderlegt; und es liesse sich leicht nachweisen, dass auch im Fortgang der besonderen Künste die abstrakten Kategorien von Ruhe und Bewegung sich als diese concreten Formen: Erhabenheit und Anmuth, darstellen.“

Solcher Auffassung, welche den Begriff der Anmuth viel zu eng nimmt, muss auf das Entschiedenste widersprochen werden. Der Begriff des bewegt-Schönen wird keineswegs durch den Ausdruck Anmuth gedeckt, auch entsprechen keineswegs die Kategorien von Ruhe und Bewegung den concreten Formen der Erhabenheit und Anmuth.

Wenn Schasler nun dennoch mit Hegel die Malerei die concret anmuthigste Kunst nennt (was dieselbe in der That — vom Standpunkte der Hegel'schen Gliederung der Kunst angesehen — sein mag), so scheint er selbst nicht zu bemerken, wie sein (Schasler's) Begriff der Anmuth, welcher sich mit dem Bewegten decken soll, gerade den vornehmlichsten Objecten der Malerei, welche Objecte ich in ruhenden Gegenständen erblicke, widerstreitet. Man muss daher den Begriff der Anmuth weiter fassen, und denselben auch auf ruhende Gegenstände ausdehnen.

Zu demselben Resultate kommt man, wenn man, wie Krause, den Begriff der Anmuth als eine Theilwesenheit jedes Schönen auffasst.¹⁾

¹⁾ Vergl. Karl Christian Friedrich Krause, Vorlesungen über Aesthetik oder über die Philosophie des Schönen und der schönen Kunst. Herausgegeben von Paul Hohlfeld und Aug. Wünsche. Leipzig. Schulze. 1882. S. 61 ff. Eine Anmerkung Hohlfeld's lautet dazu S. 361:

„Anmuth oder Grazie ist Schönheit der inneren Selbstständigkeit oder gliedbaulicher Selbstheit, entsprechend der Verhältnissmässigkeit oder Proportionalität, welche gewöhnlich nur auf die Grösse oder Grossheit bezogen

Wenn man, ohne an der Analogie zwischen den Begriffen des Erhabenen und Anmuthigen und den Kategorieen der Ruhe und Bewegung ängstlich festzuhalten, den Begriff der Anmuth zu erläutern unternimmt, und zunächst auf Grund der Sprache die Anmuth als das bezeichnet, was uns anmuthet, d. h. was zu unserem Gemüthe spricht, so geht schon hieraus hervor, dass gerade ruhende Gegenstände noch mehr den Charakter der Anmuth tragen können, als bewegte; denn die Ruhe verträgt sich mehr als die Bewegung mit dem Gemüthlichen. Auch die Thatsache, dass das Anmuthige mehr traulich und freundlich als fremd, mehr mild als wild ist, giebt uns das Recht, das Anmuthige mehr der Ruhe als der Bewegung verwandt zu denken.

Nach alledem erhellt, dass es eine durchaus glückliche Vorstellung der Griechen ist, die Schlafgottheit als ein mit einer Grazie vermähltes Wesen anzusehen.

Dies allgemein Aesthetische des Schlafes lässt sich noch näher nachweisen, wenn man es in seiner Specificirung in den einzelnen Künsten aufzeigt.

Wer sich an die Bestimmung, dass die Poesie die concrete Gestaltung des Schönheitsbegriffes im Wortmateriale ist — eine Definition, welche gründlich betrachtet vielleicht die beste ist, die es giebt — in der Weise anklammert, dass ihm bei dem Gedanken an den Begriff der Poesie ein Loskommen von der Idee des Wort-Materiales nicht möglich ist, dem kann es zunächst scheinen, als ob der Schlaf mit dem specifisch Poetischen gar nichts gemein hätte: denn der Schlaf ist ein stiller, lautloser Zustand, während die Poesie, dem Schläfe gerade entgegengesetzt, ihr Wesen in Lauten hat, sich durch Worte verlautbar macht.

Dies kann aber nur demjenigen so scheinen, welcher einerseits bei der Poesie nur die Aussenseite des Wortes, andererseits bei dem Schläfe nur die absolute Ruhe des geistigen Lebens in das Auge fasst.

wird. Die Anmuth ist also eine Theilwesenheit jedes Schönen ohne Ausnahme, nicht blos des „bewegten“ Schönen, wie Schiller will.“

Die Verbindung des Schlafes mit der Poesie wird sofort klar, wenn man in der Poesie auf die Innenseite des Wortes, d. h. auf die Gedanken, Gefühle und Empfindungen, und bei dem Schlafe auf die wunderbaren Erscheinungen des Träumens, welche bis zur lauten Aeusserung durch das Wort gehen, sieht.

Durch diese Innenwelt, welche Poesie und Schlaf in dem eben angegebenen Sinne mit einander gemein haben, und welche sich — im Gegensatze zu der streng wissenschaftlichen klaren Prosa-Form — durch weniger strenge, leichter verknüpfte, träumerische Weisen charakterisirt, wirkt der Schlaf poetisch. Der Schlaf ist wie die Poesie von der Prosa-Welt abgewandt. In dem Schlafe, den wir hier besprechen, hört alles Prosaische auf. Auch dieses Aufhören der Prosa ist ein Zug, welcher den Schlaf mit der ächten Poesie verbindet.

Dass das Aesthetische des Schlafes auch musikalische Momente in sich hat, zeigt sich schon äusserlich in der That-
sache des Vorhandenseins so vieler Schlummer-, Traum- und Wiegenlieder.

Das ruhige gleichmässige Athemholen, das Heben und Senken der Brust, die geschlossenen Augenlieder, erinnern an die abgemessene Gleichmässigkeit des Taktes, an die Rhythmen, an die Ruhepausen, an die nach innen gekehrte, in sich abgeschlossene geheimnissvolle Welt der Musik.

Aus der einschläfernden Kraft einer gleichmässig ruhigen Musik geht die innere Verwandtschaft zwischen Schlaf und Musik hervor. Der Idee ewigen Schlafes und ewiger Ruhe hat die Musik in Requiem und Todtenmessen unvergängliche Denkmale zu setzen vermocht.

Ebenso enthält das Aesthetische des Schlafes malerische und plastische Momente.

Die ruhende Lage eines schlafenden Wesen bietet, wie z. B. die schlafende Venus Titian's zeigt, ein ungemein günstiges Object für die Malerei¹⁾, welche als eine Kunst des Raumes,

¹⁾ Um noch einige Beispiele zu erwähnen, so sei erinnert an Rotari's schlafendes Mädchen, an Ostade's schlafenden Officier in der alten Pinakothek zu München, sowie an den „gesunden Schlaf“ von Pistorius und an Robert's schlafenden Räuber in der National-Galerie zu Berlin.

und zwar der zweidimensionalen Fläche, mehr noch der Ruhe verwandt ist, als Poesie und Musik.

Letzteres gilt noch mehr von der den dreidimensionalen Raum in Anspruch nehmenden Plastik. Die Idee der Ruhe ist vorzugsweise mit der Plastik verknüpft, wie aus der Bezeichnung: „plastische Ruhe“ deutlich hervorgeht.

Zudem sind die einzigen Wesen, welche des Schlafes, wie derselbe hier in Betracht kommt, fähig sind, also die lebenden Wesen (Menschen und Thiere) der Hauptgegenstand der Plastik. Die Malerei und Plastik stellen den Schlaf selbst als einen kleinen sanften Genius dar. Man kann darüber Näheres finden in Lessing's Abhandlung: „Wie die Alten den Tod gebildet“ und in Winckelmann's „Geschichte der Kunst des Alterthums.“

Nachdem so gezeigt ist, wie das allgemein Aesthetische des Schlafes in den einzelnen Künsten der Poesie, Musik, Malerei und Plastik sich specificirt, erhellt, dass die beiden schlafenden unter einem Baume gelagerten Knappen zu Anfang des „Parsifal“ (ähnlich wie die schlummernde Brünnhilde am Schlusse des „Siegfried“) als ein anmuthiges plastisches Bild im musikalischen Drama eine ächte Kunstwirkung erzielen können.

b. Die ethische Seite des Schlafes.

Wer den Schlaf in oberflächlicher Weise bloß als physischen Zustand auffasst, der wird denselben als für die sittlichen Bestimmungen (für die Begriffe der Willensfreiheit resp. Unfreiheit, sowie des Guten resp. Schlechten) indifferent ansehen.

Indess braucht man nur auf die tief bedeutungsvollen Zusammenhänge in der deutschen Sprache zu achten, um den Beziehungen, welche zwischen Schlaf und Ethischem vorhanden sind, auf den Grund zu kommen.

Da ist zunächst die sehr deutliche Verbindung zwischen Schlaf und schlaff einerseits, und die zwischen Wachen und wacker andererseits wahrzunehmen. Diese sprachliche Verknüpfung weist deutlich auf ein Verhältniss des Schlafes zur Willensschwäche, und des Wachens zur Willensstärke hin.

Ein allzu schläfriges und schlaffes Wesen ist mit tüchtiger Thätigkeit nicht verträglich. Trägheit und Lässigkeit haben von jeher allen Lasten Thür und Thor geöffnet.

Es kann deshalb, zumal bei dem allgemeinen Hange der Menschen zur Trägheit, die Wachsamkeit, während welcher allein Wackeres erwachsen kann, nicht genug empfohlen werden.

Eine Ermahnung, wie die des Gurnemanz an die Knappen:

„so wacht doch mindest am Morgen“

hat daher unleugbar eine sittliche Kraft, welche später des Näheren erörtert werden wird.

Dennoch sind solche Mahnungen nicht zu übertreiben, und nicht an Alle zu richten; denn nicht immer ist der Schlaf der Sittlichkeit gefährlich.

Man kann sogar den Schlaf, insofern in demselben nicht gesündigt wird, und insofern er nicht zu lange dauert und an der Arbeit hindert, als die Sittlichkeit fördernd bezeichnen. Der Schlaf befördert alle diejenigen Tugenden, welche nur bei einer gewissen Ruhe zu gedeihen pflegen, wie die Sanftmuth, Besonnenheit, Weisheit, ja bei innerer Ruhe auch die Keuschheit und Heiligkeit, insoweit diese in der Vermeidung der Berührung (respective des Berührtwerdens) von Personen und Gegenständen, überhaupt in der Unterlassung alles Handelns und geschäftigen Wesens, kurz in dem „die Dinge in Ruhe lassen“ besteht.

Diese Wahrheit hat der ächte Quietismus, welcher seinen Namen von quies d. i. „Ruhe“ hat, eingesehen.

Einzelne heilige (und auch nicht heilige) Ordensgemeinschaften haben den Schlaf zu einem erziehenden Vorbilde des Todes gestaltet.

Ueberhaupt wird es demjenigen, welcher, wie es mancher Eudämonologe gethan hat, Sittlichkeit und Glückseligkeit identificirt, einleuchten, dass der Schlaf, welcher von vielen Menschen als der glücklichste Zustand gepriesen wird, eine eminent sittliche Seite hat.

Der Schlaf ist daher keineswegs zu verdammen.

Dieses Moment in dem Verhältnisse zwischen Schlaf und Ethischem, welches den Schlaf als dem Sittlichen förderlich erscheinen lässt, ist ebenfalls durch die deutsche Sprache schon angedeutet, und giebt sich in der dem Ausdrücke „Sündenschlaf“ entgegengesetzten Wendung wie „Schlaf des Gerechten“, sowie in dem Sprichworte: „Gutes Gewissen, gutes Ruhekissen“ kund.

Wie man nun aber auch dieses Verhältniss zwischen Schlaf und Ethischem betrachten möge, so sollte doch für Jeden das Eine feststehen, dass der Schlaf wie in physischer Hinsicht so in ethischer nicht Zweck des Lebens, sondern nur ein möglichst behutsam anzuwendendes Mittel für physische und psychische Erholung ist, wie Aristoteles¹⁾ sagt: *ἐνεκα . . σωτηρίας· σώζει γὰρ ἡ ἀνάπαυσις.*

Ziel und Zweck muss das Wackere und eben darum das Wachen sein: *ἡ δ' ἐγρήγορσις, τέλος.*

c. Die metaphysische Seite des Schlafes.

Dass der Schlaf eine Beziehung zum Metaphysischen, d. h. zu dem räthselvollen Dinge, welches hinter der Erscheinung pulsirt, hat, kann uns die deutsche Sprache schon lehren, wenn wir den Zusammenhang zwischen Schlaf und Schläfe bedenken, und beachten, dass die Schläfe, also der Theil des Kopfes, in dem man den Schlag der Pulsader bemerkt, auch Schlaf genannt wird.

Diese Beziehung zu dem innersten Lebenskerne, welcher sich an der Schläfe als Verbindung zwischen Herz und Hirn darstellt, manifestirt sich im Traume. Dieser verknüpft, nach der Ansicht einzelner Philosophen, den menschlichen Geist mit der Licht- und Sternen-Welt.

Wie dem nun auch sein mag, soviel dürfte feststehen, dass in Folge der im Traume gegebenen Möglichkeit des Weichens oder doch der Verschiebung der strengen Formen der Wachwelt, nämlich des Raumes, der Zeit und Causalität, eine An-

¹⁾ Aristoteles, *περὶ ὕπνου καὶ ἐγρηγόρσεως*. Cap. III.

näherung an das hinter diesen Formen versteckte Ding an sich denkbar ist.

Noch intensiver dürfte solche Annäherung in dem magnetischen Schläfe einzelner zu solchem Schläfe disponirter Menschen möglich sein.

Vielleicht besteht das innerste Geheimniss des metaphysischen Kernes der Welt im Magnetismus.

Wenn man dies annimmt und zugleich den von mir schon an anderer Stelle¹⁾ hervorgehobenen Zusammenhang in der lateinischen Sprache zwischen Magnet, imago und imaginatio bedenkt, so lässt sich das magische Band ahnen, welches den magnetischen Schlaf und auch blosse Traumeinbildungen mit dem tellurischen und dem kosmischen Magnetismus oder sonstiger Fernwirkung verknüpft. Damit ist deutlich eine Beziehung zwischen dem Schläfe und dem Metaphysischen aufgezeigt.

Wenn sich solche Beziehung nun auch nicht in dem Schläfe der beiden Knappen kundgiebt, so spielt dieselbe doch in „Parsifal“ eine nicht unerhebliche Rolle.

Dies gilt hauptsächlich von dem Starrschläfe der müden Kundry. Dieser Starrschlaf ist von so sonderbarer Art, dass er als ein natürlicher nicht bezeichnet werden kann. Das ganze Benehmen der Kundry, ihr dumpfes Stöhnen und dummes Starren, ihre Schlafsucht und Schlafscheu, ihr Zittern und Zucken, lässt auf unnatürliche, ja übernatürliche Vorgänge schliessen.

Kundry ist ein heidnisches Zauberweib, eine Verwünschte, vielleicht eine Wiedergeborene, welche noch eine unvergebene Schuld aus früherem Leben abzubüssen hat. Sie lebt im Banne des Zauberers Klingsor.

Ihr von Klingsor beherrschter Schlaf stellt sich, von dieser Seite aus betrachtet, als ein Zauberschlaf dar.

Auf wunderbare Art wird Kundry von Klingsor wachgerufen.

¹⁾ Vergl. das von mir über den magnetischen Schlaf Senta's, der Tochter des Schiffers Daland Gesagte in meiner Schrift: „Das Wesen der Senta“ in Richard Wagner's Dichtung: „Der fliegende Holländer“. Von Edmund von Hagen. Hannover. Carl Schüssler. 1880. S. 32 — 35 und S. 42.

Klingsor.

Im Todesschlafe hält der Fluch sie fest,
der ich den Krampf zu lösen weiss. —
Auf denn! An's Werk!

(Klingsor entzündet ein Räucherwerk.)

Herauf! Hieher! zu mir!

Dein Meister ruft dich Namenlose:

Urteufelin! Höllen-Rose!

Herodias war'st du, und was noch?

Gundryggia dort, Kundry hier:

Hierher! Hieher denn, Kundry!

Zu deinem Meister, herauf!

(In dem bläulichen Lichte steigt Kundry's Gestalt herauf. Man hört sie einen grässlichen Schrei ausstossen, wie eine aus tiefstem Schlafe aufgeschreckte Halbwache.)

Erwachst du? Ha!

Meinem Banne wieder

verfielst du heut' zur rechten Zeit.

(Kundry's Gestalt lässt ein Klagegeheul, von grösster Heftigkeit bis zu bangem Wimmern sich abstuft, vernehmen.)

Kundry.

Ach! — Ach!

Tiefe Nacht —

Wahnsinn! — Oh! — Wuth! —

Oh! — Jammer!

Schlaf — Schlaf —

tiefer Schlaf! — Tod!

Klingsor.

Da weckte dich ein Andrer? He?

Kundry.

Ja! — mein Fluch! —

Oh! — Sehnen! — Sehnen! —

Kundry ist nämlich schon früher von Anderen (von Titurel und Gurnemanz) im Waldgestrüpp schlafend gefunden worden.

Gurnemanz.

Und lang' schon kenn' ich sie;

noch länger kennt sie Titurel:

der fand, als er die Burg dort weih'te,
sie schlafend hier im Waldgestrüpp',
erstarrt, leblos, wie todt.
So fand ich selbst sie letztlich wieder,
— — — — —

In Parallele zu dem Anfange des zweiten Actes

(Weckruf Klingsor's)

findet zu Beginne des dritten Actes das Wachrufen des Gurnemanz statt.

Gurnemanz.

Von dorthier kam das Stöhnen. —
— — — — —

Mich dünkt, ich kenne diesen Klageruf?

(Ein dumpfes Stöhnen, wie von einer im tiefen Schläfe durch Träume
Geängstigten wird vernommen.)

Ha! Sie — wieder da?
Das winterlich rauhe Gedörn'
hielt sie verdeckt: wie lang' schon? —
Auf! — Kundry! — Auf!
Der Winter floh, und Lenz ist da!
Erwach', erwache dem Lenz!
kalt und starr! —
Diessmal hielt' ich sie wohl für todt: —
Doch war's ihr Stöhnen, was ich vernahm?

(Er zieht Kundry, ganz erstarrt und leblos, aus dem Gebüsch hervor, trägt sie auf einen nahen Rasenhügel, reibt ihr stark die Hände und Schläfe, haucht sie an, und bemüht sich in Allem, um die Erstarrung weichen zu machen. Endlich erwacht sie Sie starrt lange Gurnemanz an).

Gurnemanz.

Du tolles Weib!
Hast du kein Wort für mich?
Ist diess der Dank,
dass dem Todesschlafe
noch einmal ich dich entweckt?
— — — — —

Gewiss zu ihrem Heile
durft' ich der Armen heut'
den Todesschlaf verscheuchen.

Kundry kennt und beklagt ihr Uebermüdetsein selbst.

S. 25: Nur Ruhe! Ruhe, ach, der Müden! —
 Schlafen! — Oh, dass mich keiner wecke!

(Scheu auffahrend.)

Nein! Nicht schlafen! — Grausen fasst mich!
Machtlose Wehr! Die Zeit ist da.
Schlafen — schlafen —: ich muss.

S. 41: Oh, ewiger Schlaf,
 einziges Heil,
 wie, — wie dich gewinnen?

— — — — —

Oh Wehe! Wehe!
Erwachte ich darum?

S. 58: Oh! —

Kenntest du den Fluch,
der mich durch Schlaf und Wachen,
durch Tod und Leben,
Pein und Lachen,
zu neuem Leiden neu gestählt,
endlos durch das Dasein quält! —

So sehen wir Kundry in einem unnatürlichen, ja übernatürlichen Zustande, welcher sich im dritten Acte, in welchem sie nur die beiden Worte ausspricht: „Dienen — dienen! —“ zu gänzlicher Schweigsamkeit gestaltet.

Wenn man ihren zauberhaften Starrschlaf auf natürliche Weise erklären wollte, so könnte man denselben als Todesnähe auffassen. Kundry stirbt am Schlusse des dritten Actes ohne sichtbare Ursache.

Wie der schlafmüde Zustand Kundry's, so ist auch das Erwachen Titurel's (S. 28 und 81) im Grabe etwas Uebernatürliches, welches, weil es ausserhalb des gewöhnlichen Causal-Nexus der Erscheinungswelt steht, ein Metaphysisches genannt werden kann.

Dasselbe gilt von dem Traumgesichte des Königs Amfortas, welches Gurnemanz (S. 17 f.) beschreibt:

Vor dem verwaisten Heiligthum
in brünst'gem Beten lag Amfortas,
ein Rettungszeichen heiss erfliegend:
ein sel'ger Schimmer da entfloss dem Grale;
ein heilig' Traumgesicht
nun deutlich zu ihm spricht
durch hell erschauter Wortezeichen Mahle: —

„durch Mitleid wissend
der reine Thor,
harre sein,
den ich erkor.“

(Die vier Knappen wiederholen, in grosser Ergriffenheit, den Spruch).

Dieses Traumgesicht ist so wunderbarer Natur, dass man zur Erklärung auf verborgene Vorgänge schliessen muss, welche freilich von einem in die Geheimnisse des Gralsordens nicht Eingeweihten nicht erörtert werden können.

Wir können nur sagen, dass in solchen Träumen Beziehungen zu innersten Lebenskernen vorhanden sein müssen.

Den Zusammenhang zwischen Herz und Hirn, Schläfe und Schlaf sahen wir in dem Wortmateriale der deutschen Sprache. Durch das Wort „Schläfe“ werden Hirn und Schlaf verbunden. Nach dem Reiben der Schläfe weicht der Schlaf der Kundry.

So ist in dem die ganze Parsifal-Dichtung durchziehenden Wechselspiele von Schlafen und Wachen der Pulsschlag des Metaphysischen deutlich genug wahrzunehmen.

d. Die symbolische Seite des Schlafes.

Welchen mächtigen Eindruck die Erscheinung des Schlafes von jeher auf die Menschen gemacht hat, lässt sich auch daraus erkennen, dass der Schlaf in vielfacher symbolischer Weise eine übertragende Bedeutung gewonnen hat.

So spricht man vom Schläfe der ganzen Natur im Winter, und von ihrem Erwachen im Lenze. Um Ostern ersteht die Natur, auch sie hat ihren Freitag der Erlösung, an welchem sie frei wird von den Banden des Winterschlafes.

So spricht man ferner von dem Schläfe des Geistes und dem Erwachen des Geistes, vom Schläfe und Erwachen der Gefühle und Empfindungen.¹⁾ Es giebt ein schlafendes und ein waches Wissen. Ja, unser Denken ist vielleicht nichts

¹⁾ Dass dieses Schlafen und Gewecktwerden der Gefühle eine poetische Lieblingsidee Wagner's ist, habe ich schon in meiner Schrift: Richard Wagner als Dichter in der zweiten Scene des Rheingold. München. Christian Kaiser. 1879. S. 33 hervorgehoben.

Anderes als ein immerwährendes Rückerinnern an die Urformen der Dinge, an die Ideen.

Das Erinnern aber gleicht dem Erwachen, wie das Vergessen dem Einschlafen. Auch in diesem symbolischen Sinne kann der Weckruf zum Geiste nicht laut genug sein, da der Sündenschlaf der Menschheit und die noch immer der Menschen Seelen deckende Nacht grässlich tief ist.

In dieser Verbindung erhält das Mahnwort:

So wacht doch mindest am Morgen!

die weitere Bedeutung:

Wacht zur rechten Zeit!

Von dieser symbolischen Seite aus betrachtet steht die Zeitbestimmung: „am Morgen“ für „rechte Zeit“ überhaupt. Es ist fürwahr räthlicher, dieses Wachen im Interesse der Cultur einzuschärfen, als in dem Schlafe den ursprünglichen und darum besseren Naturzustand zu sehen, wie berechtigt die Idee der ewigen Ruhe auf allen Gebieten auch sein mag.

e. Die historische Seite des Schlafes.

Was soll der Schlaf mit dem Geschichtlichen zu thun haben? so fragt vielleicht der Eine oder Andere, verwundert über die Ueberschrift: die historische Seite des Schlafes.

Um zunächst nur mal die allzu Stutzigen zu belehren über den Zusammenhang und das Gemeinsame zwischen Schlaf und Geschichte, so erinnere ich an den Schlaf der Pythia im Orakel-Tempel zu Delphi. Die Einwirkung der Schlafreden der Pythia auf die Politik der Griechen, namentlich auf die Wanderung der Stämme und die Anlage von Colonien ist bekannt.

Ich erinnere ferner an den Schlaftraum des Achilles,¹⁾ welcher Traum die späteren Ereignisse des trojanischen Krieges nicht unerheblich beeinflusste, sowie an die religionsgeschichtlichen Anregungen, welche durch die visionären Zustände eines Moses, Zoroaster, Mohammed u. A. gegeben wurden.

¹⁾ Homer, Ilias, 23, 65 ff.

Aber nicht allein solche politische und religionsgeschichtliche Thatsachen, sondern auch deutsche Sprach-Connexe bestätigen ein Gemeinsames zwischen Geschichtlichem und dem Schläfe.

Für oberflächliche Menschen sind derartige Zusammenhänge allerdings nicht da. Wer aber in Folge sorgfältiger etymologischer Forschungen einen Tiefblick in die deutsche Sprache gethan hat, der weiss, dass das Wort „Geschichte“ nicht bloss, wie meistens einseitig behauptet wird, mit Geschehen, sondern auch mit Schichten, Schichtmachen zusammenhängt.¹⁾

Ja, der Begriff des Epoche-Machenden (welcher im Grunde der Begriff des Geschichtlichen im engeren Sinne ist) besteht im Wesentlichen in dem Schichtmachen (Abschnittbilden).

Der Schlaf ist nun aber auch, allerdings im anderen Sinne, eine Art von Schichtmachen. So schlingt im geistvollen Spiele die Sprache selbst ein Band um die scheinbar so heterogenen Wörter: Geschichte und Schlaf.

Das Wort: „Epoche“, welches von ἐπέχειν = anhalten kommt, bedeutet im Grunde weiter nichts als Anhalten (Abschnitt), Schicht.

Ganz dasselbe bedeutet das Wort: „beschlafen“ in Bezug auf Berathung wichtiger Angelegenheiten, ein Wort, dem das andere, nicht minder geschichtlich relevante Wort: „verschlafen“ gegenübersteht.

Verdient das „Beschlafen“ im Sinne von Säumen zum Zwecke der Ueberlegung Lob, so das „Verschlafen“ im Sinne von Versäumen in Folge von Gedankenlosigkeit Tadel.

Weltbekannt ist in dieser Hinsicht der Tadel, welchen Christus am Oelberge seinen Jüngern Petrus, Jacobus und Johannes gegeben haben soll.

¹⁾ Der vernünftige Etymologe muss das Geschichtliche sogar mit Schichten verbinden; denn keineswegs ist Alles, was geschieht, geschichtlich, oder gar weil es in der Welt geschieht, weltgeschichtlich, wohl aber ist geschichtlich, was in einer hervorragenden Entwicklung von Begebenheiten Schicht macht, d. h. einen Abschnitt bildet. Ich bin so frei, bei dieser Gelegenheit auf meinen Aufsatz: „Zum Wesen des Weltgeschichtlichen“ (vgl. meine Schrift über die Dichtung der ersten Scene des Rheingold. München. 1876. S. 136—170) hinzuweisen.

Da der Anfang der Parsifal-Dichtung:

Waldhüter ihr!

Schlafhüter mitsammen!

So wacht doch mindest am Morgen!

unverkennbar an diese biblische Scene erinnert, so halte ich es für angemessen, die Beschreibung¹⁾ dieser Scene, wie solche uns am klarsten Markus in seinem Evangelio (Cap. 14, V. 32 bis 41) geliefert hat, hierher zu setzen.

„ . . . Und sie kamen zu dem Hofe, mit Namen Gethsemane.

Und er sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hier, bis ich gebetet haben werde. Und nahm zu sich Petrum, und Jacobum, und Johannem, und fing an zu zittern und zu zagen. Und sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; enthaltet euch hier, und wachet. Und ging ein wenig weiter, fiel auf die Erde, und betete, dass, wenn es möglich wäre, die Stunde vorüber ginge.

Und sprach: Abba, mein Vater, es ist dir Alles möglich, überhebe mich dieses Kelchs; doch nicht was ich will, sondern was du willst. Und kam, und fand sie schlafend. Und sprach zu Petro: schläfest du? Vermöchtest du nicht, eine Stunde zu wachen?

Wachet und betet, auf dass ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Und ging wieder hin, und betete, und sprach dieselben Worte.

Und kam wieder, und fand sie abermal schlafend; denn ihre Augen waren voll Schlags, und wussten nicht, was sie ihm antworteten.

¹⁾ Vgl. dazu Matth. 26, 38—46, und Lucas 22, 45—46.

Im johanneischen Evangelio fehlt diese ganze Geschichte, da die Idee des Johannes vom Logos-Christus über derartige Anfechtungen, Versuchungen resp. Bewährungen erhaben ist.

In dieser Hinsicht ist die Parsifal-Dichtung, welche gerade die Kämpfe und Irrwege des Parsifal, die Versuchungen der Gralsknappen u. s. w. darstellt, von dem Johannisthum abgewandt.

Und er kam zum drittenmal, und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Es ist genug, die Stunde ist gekommen. . . .“

Anderweitige Aufforderungen zum Wachen enthält das Neue Testament noch an mehreren Stellen, z. B. die Ermahnung Christi an die Jungfrauen zum Wachen, Matth. 25, 13, die Lehren des Paulus, Röm. 12, 11; 13, 11 ff.; 1. Cor. 16, 13; 2. Cor. 6, 5: Ephes. 5, 14; 1. Thessal. 5, 5—10; die Lehren des Petrus, 1. Petri 5, 8; 2. Petri 1, 13. Die wachenden Knechte werden von Christus selig genannt. Ev. Lucas 12, 37 f.

Der Gott der Bibel wacht beständig im Gegensatze zu den Göttern der Griechen, Römer und Germanen, welche dem Schläfe unterworfen sind.

Psalm 121, 4 heisst es: „Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.“

Auch in der Verklärungsgeschichte, wie sie uns Lucas, Cap. 9, V. 32 ff. beschreibt, spielt das Schlafen und Aufwachen des Petrus, Jacobus und Johannes eine Rolle.

Hochpoetisch und geistig bedeutend ist die Darstellung des Wechselspieles zwischen den Zuständen des Schlafens und Wachens im Oupnek'hat.

In demselben behandelt ein besonderes Capitel die drei Zustände des Menschen: das Wachsein, den Schlaf und den traumlosen Schlaf.¹⁾

Ein anderes Capitel bespricht den während des Schlafes stattfindenden Eintritt der Sinne in das Herz.²⁾

Ueberhaupt ist das ganze Oupnek'hat vom Anfange bis zum Ende durchzogen mit originellen Ideen über den Schlaf, welche der Beachtung eines jeden Philosophen empfohlen werden können.³⁾

¹⁾ Vgl. das Oupnek'hat. Die aus den Veden zusammengefasste Lehre von dem Brahm. Aus der sanskrit-persischen Uebersetzung des Fürsten Mohammed Daraschekoh in das Lateinische von Anquatil Duperron, in das Deutsche übertragen von Franz Mischel. Dresden. 1882. S. 94 ff.

²⁾ l. c. S. 370 ff.

³⁾ Vgl. l. c. S. 33, 49, 149 ff., 177, 196, 199, 203, 227, 248, 254, 268, 311, 337, 388, 394 f., 396, 406, 411, 561 ff.

Wie wichtig im Oupnek'hat der Schlaf genommen wird, geht aus der Zusammenstellung des savahâkar (des Schlafes) mit dem satkar (dem Wahren), mit dem henstkar (der Seele), und mit dem soudhâkar (dem Intellecte) hervor. (Vgl. S. 177.)

Schliesslich sei noch des Umstandes gedacht, dass der Schlaf Veranlassung gegeben hat für Entstehung culturbewegender Kunstwerke,¹⁾ z. B. des Visionsgemäldes Raphael's, der sixtinischen Madonna.

An diesem Bilde wird, wie an dem Wunder der heiligen stillen Nacht selbst, klar, welche Wirkung Ruhe und Stille nicht allein für die Kunst-, sondern auch für die ganze Cultur- und Weltgeschichte ausüben können.

2. Ueber den Act der Erweckung.

Nachdem wir erstens den Zustand, aus welchem erweckt wird, — den Schlaf — besprochen haben, kommen wir jetzt zweitens zur Betrachtung des Actes der Erweckung.

Wir beschreiben zunächst den äusseren Vorgang der Erweckungs-Szene am Anfange des „Parsifal“.

Während Gurnemanz bereits in Folge des Morgenweckrufes der Posaunen erwacht ist, scheinen die beiden Knappen durch das Posaunengetön im Schlafe sich nicht stören zu lassen. Dieselben sind offenbar an den Ruf als Erweckungszeichen noch nicht gewöhnt, und bedürfen des besonderen Aufweckens. Gurnemanz rüttelt die Knappen, ruft dieselben an, und ermahnt sie zum Wachen.

Die Erweckung ist also eine zwiefache, einmal eine leibliche, sodann eine psychische.

Die vorangehende somatische Erweckung besteht in dem Rütteln.

Die rüttelnde, d. i. ruckweise unregelmässige Bewegung, welche der einwiegenden zum Schlafe führenden Bewegung gerade

¹⁾ Beispiele aus Wagner's Schaffen sind das aus einem Schlaftraume entstandene Preislied Walther's in den „Meistersingern“ und die in einem Traumgesichte des Amfortas geoffenbarte Sendung des Parsifal.

entgegengesetzt ist, hat ebenso, wie der folgende laute Anruf: „He! Ho!“ das Wachwerden der Schlafenden naturgemäss zur Wirkung.

Um diesem Erwachen eine moralische und intellectuelle Bedeutung zu geben, wird der somatischen Erweckung noch die psychische Erweckung, welche in der Ermahnung des Gurnemanz besteht, angefügt. Es versteht sich von selbst, dass es sich hier nur um diese moralisch-intellectuelle Bedeutung des Actes der Erweckung handelt.

Zuvörderst lässt sich über die Zulässigkeit der Erweckung streiten.¹⁾

Sofern die Erweckung eine Störung enthält, ist sie, wie jede Störung zu verwerfen. Ebenso ist die Erweckung, insoweit dieselbe beansprucht, in wesentlichen Beziehungen den Charakter zu ändern, als unnütz und quälerisch und darum als unzulässig zu betrachten; denn es ist eine unumstössliche Thatsache, dass der Charakter eines jeden Menschen im Wesentlichen unveränderbar und unwandelbar ist, wie sehr sich Andere auch anstrengen mögen, daran zu wandeln und zu handeln.

Am widerwärtigsten ist die Störung der materiellen Entwicklung durch grausames Unterbrechen der Ruhe und des Schlafes, oder gar durch Entmaterialisirung, zu welcher es spiritistische Extravaganzen einer falschen Askese gebracht haben.

Unzulässig ist auch die Erweckung, wenn dieselbe in einem Aufdrängen fremder Ansichten besteht, welches leider noch in unseren Tagen, in denen ein Jeder nach seiner Façon leben sollte, durch die aufdringlichen Bekehrungswerke der Missionen möglich ist.

¹⁾ Sogar die Zulässigkeit des aus dem Schläfe Wachrufen kann bestritten werden.

Ganz abgesehen davon, dass es nicht Jedem angenehm ist, aus dem Schläfe geweckt zu werden, hat das Wecken auch viel ernstere Bedenken.

So muss z. B. die Heilkunde zuweilen auf dem Ungestörtbleiben des Schlafes bestehen. Auch giebt es einzelne Völkerschaften, welche es nicht für gut halten, einen Schlafenden zu wecken, weil seine Seele abwesend sei.

Vgl. Paul Radestock, Schlaf und Traum. Eine physiologisch-psychologische Untersuchung. Leipzig. 1879. S. 13.

Nur mit philosophischer Vorsicht soll die Erweckung stattfinden, und nur da, wo dieselbe entsprechende entwicklungsfähige Keime voraussetzen kann, deren künstliche Heranbildung sich mit der übrigen natürlichen Entwicklung verträgt.

Unbedenklicher mag es ja sein, dass innerhalb einer Ordensgemeinschaft Weckmittel zur Anwendung kommen dürfen. An die Erfolge solcher Weckmittel, was innere Erleuchtung oder gar Wiedergeburt betrifft, zu glauben, muss jedem Einzelnen überlassen bleiben. Es kann darum dem Gralsritter Gurnemanz¹⁾ das Wecken der Knappen und die an dieselben gerichtete Ermahnung nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Etwas rigoristisch streng wird dieser Anfang der Dichtung Vielen immerhin erscheinen. Indess dürfte derselbe durch die bedeutende sittliche Wirkung gerechtfertigt sein. Zudem ist hier wieder darauf hinzuweisen, dass der „Parsifal“ ein überwiegend christliches Gepräge hat, und der innerste Geist des Christenthums, was man auch dagegen sagen mag, eine rigoristisch strenge Askese ist. Der Anfang der Dichtung sollte offenbar ein fundamental christlicher sein.

Von den Christen wird ja Gott selbst als Wecker gedacht, ebenso Christus.

Bekannt ist die im neunten Capitel der Apostelgeschichte erzählte Bekehrung des Saulus.

Die Theologie hat, anknüpfend an Ephes. 5, 14:

Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten,
die Erweckung (Bekehrung) als eine der Stufen der Heilsordnung aufgestellt, und auch von Erweckungszeiten gesprochen, welche durch das Auftreten sogenannter „erleuchteter“ Persönlichkeiten

¹⁾ Dass Gurnemanz selbst es weiss, wie fraglich der Werth des Verscheuchens des Schlafes Anderen, z. B. der Kundry gegenüber sein kann, erhellt daraus, dass seine an Kundry gerichteten Worte:

„Gewiss zu ihrem Heile
durft' ich der Armen heut'
den Todesschlaf verscheuchen,“

einen fragenden Sinn haben dürften.

für einzelne kirchliche Gemeinschaften oder Secten herbeigeführt sind.

Die Erfolge der Wirksamkeit solcher Persönlichkeiten sind bedingt durch die Eigenschaften der zu erweckenden oder irgendwie zu reformirenden Menschen.

Soll der Act der Erweckung kein blosser Versuch bleiben, sondern gelingen, so muss der Erweckte dem Weckenden gehorchen.

Die Knappen thun dies, indem sie sogleich nach dem Anruf des Gurnemanz aufspringen, und sich zum Morgengebet hinknieen. In der Weise gewöhnt und gehorsam sind aber nicht Alle. Wohl in den meisten der Geweckten oder auch der von selbst Aufwachenden findet eine Art von Seelenkampf statt zwischen dem trägen Beharren in der Schläfrigkeit und dem energischen Streben nach dem vollen Wachsein.

Wie intensiv und wie rasch dieser Seelenkampf sich vollzieht, hängt davon ab, ob der Schlafzustand oder der Wachzustand einen grösseren Reiz für den Menschen hat.

Um daran zu erinnern, dass diese Zustände des Schlafens und Wachens auch gerade durch die Wirkung des Actes der Erweckung auf den Erweckten mit dem Glücke und Unglücke, mit der Tugend und Untugend des Menschen zusammenhängen, sei noch auf folgende Thatsachen hingewiesen.

Wer unglücklich ist, der weiss aus Erfahrung, wie schwer es ist, den Schlaf zu verlassen, wie schwer es ist, sich in das wache Dasein zu finden; er weiss ja, dass für ihn der Tag keine Freude bringt.

Der Glückliche dagegen wird sich eher in die Wachwelt finden, und daher weniger lange ringen.

Beide Arten von Menschen werden indess, soweit sie nicht etwa durch rasches Aufspringen ihr Lager verlassen, gegen das Wohlthuende des Ruhegefühles reagiren und die natürliche Trägheit überwinden müssen. In solchem durch die Erweckung herbeigeführten trostlosen Zustande muss das Moralisch-Intellectuelle im Menschen seine Anstrengungen machen. Der Wille nimmt sich fest vor, aufzustehen, der Geist denkt an die Nothwendigkeit, zu arbeiten. Wenn dann allmählich dieser Vorsatz und dieses Denken die Oberhand über die sinnliche Annehmlichkeit

der Ruhe gewinnen, so klärt sich die Schlaftrunkenheit zur Wachnüchternheit ab.¹⁾

In dem Gehorsam dem Erweckenden gegenüber, in dem festen Vorsatze, die Arbeit zu beginnen, in der Freude an der wachen Contemplation, ist eine heilsame Uebung gegeben, die Trägheit zu überwinden.

¹⁾ Sehr treffend beschreibt Heinrich Spitta den Uebergang aus dem Schlafe zum Wachsein in seiner Schrift: „Die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele. Mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu den psychischen Alienationen.“ Tübingen. 1878. S. 21 f.:

„Der Uebergang aus dem leisen Traumschlummer in das volle Erwachen geht . . . durchaus nicht ohne Widerstand vor sich, es findet vielmehr eine Kreuzung verschiedener Vorstellungsreihen statt. Wir haben auf der einen Seite die abklingenden, in der Verflüchtigung begriffenen Traumvorstellungen, andererseits das ihnen entgegendringende aufstrebende Selbstbewusstsein — diese beiden Reihen von Vorstellungen müssen nun eine gegenseitige Hemmung ausüben, sie bilden Complexionen oder Verschmelzungen, deren Vollkommenheit sich nach der Grösse der zu überwindenden Hemmungssumme richtet. Ist die Hemmung, welche die ablaufende Traumvorstellung ausübte, gering, so wird die vordringende Vorstellungsreihe des Selbstbewusstseins natürlich nur in geringem Grade retardirt, die Summe der nach der Hemmung übrigbleibenden Reste der Vorstellungsreihe des Selbstbewusstseins dringt weiter vor und läuft ab. In diesem Falle tritt das Erwachen ohne Weiteres ein, das heisst, wir bemerken die Begegnung beider Vorstellungsreihen nicht. Vorhanden muss sie sein, wie wir sehen. Ist jedoch die Hemmung sehr bedeutend, vielleicht der Kraft der vordringenden Reihe beinahe gleich, so bilden beide Vorstellungsreihen in ihrer Complication oder Verschmelzung eine dritte, die so lange fortläuft, bis das Hemmungs-Quantum durch die immer weiter sich entwickelnde Reihe des Selbstbewusstseins überwunden wird. Hier ist der Widerstreit sehr bedeutend. Es können aber auch in der ablaufenden Reihe der Traumvorstellungen solche vorhanden sein, die der aufdringenden Reihe nicht entgegengesetzt, sondern verwandt sind, diese nun verschmelzen mit denen der andringenden Reihe, stärken dieselbe und verhindern durch ihre Hilfe die zu überwindende der nicht verschmolzenen Theile. In diesem Falle ist der Widerstreit nicht bedeutend, das Selbstbewusstsein dringt allmählig nach Ueberwindung der unverschmolzenen Vorstellungsreste vor und kann sich voll entfalten. In diesem Moment tritt das gänzliche Erwachen ein.“

Vergl. auch in der genannten Schrift Spitta's über die beiden Wege des Erwachens S. 18 ff., und über das Verhältniss von Schlaf und Wachen S. 24 ff.

Erst, wenn diese Ueberwindung der Trägheit während des ganzen Tages fortgesetzt wird, ist der volle Erfolg der Erweckung eingetreten, und der aus dem Schlafe Erweckte zu dem wahren Wachsein aufgestanden.

3. Ueber das Wachen und die Wachsamkeit.

Wenn die Erweckung Erfolg hat, so folgt auf dieselbe das Wachen. Das Wachen besteht negativ in der Enthaltung vom Schlafe, positiv in geistiger Thätigkeit. Die meisten Menschen begnügen sich schon mit der negativen Bestimmung des Wachens. Sie glauben schon zu wachen, wenn sie nicht schlafen.

Es versteht sich von selbst, dass in gegenwärtiger Betrachtung einzig die positive Bestimmung des Wachens, also die Art und Weise der Ausfüllung des Wachzustandes durch Thätigkeit in das Gewicht fällt.

In diesem positiven Wachen hat nur das Gute und das Geistige Werth.

Geistliche Contemplation im Gebete und philosophische Contemplation im vernünftigen Nachdenken über das Wesen der Welt, das ist das Wachen des guten Geistesmenschen.

Die Hauptsache ist der Geist. Der Geist muss das Centrum sein, um welches sich die Wachthätigkeit bewegt.

Diese Wacht schliesst in sich das Achthaben auf die eigene Persönlichkeit in intellectueller, moralischer und leiblicher Hinsicht, sowie das Achthaben auf die Aussenwelt, namentlich hinsichtlich gesellschaftlicher Lebenssymbolik und der Weltgeschichte. Die letztere geht uns zunächst an.

a. Das Achten auf die Weltgeschichte.

Das Achten auf die Weltgeschichte soll bestehen in einer Beachtung des Wesentlichen einerseits und in einer Aechtung des Weltlichen im schlechten Sinne andererseits.

Das Wesentliche der Weltgeschichte sind die im Horizonte der Massen noch sichtbaren Höhepunkte des Selbstbewusstseins der Menschheit. Diese Höhepunkte umfassen sowohl die epochemachenden Ereignisse als auch die epochemachenden Persönlichkeiten.

Das teleologische Princip und den Causalzusammenhang der Ereignisse, und die geistige Bedeutung der Persönlichkeiten zu verstehen, das ist die Aufgabe der Beachtung des Wesentlichen der Geschichte. Wie das Sein dieser Ereignisse und Persönlichkeiten selbst nur durch rechtzeitige Wachsamkeit, Wacht halten und Bewachungen aller Art möglich geworden, so ist auch deren Erkenntniss nur durch ein strenges Bewachen des Geistes, insbesondere nur bei strenger Bewahrung vor Zerstreuung möglich. Hier gilt es, ächt philosophisch zu Werke zu gehen, d. h. aus Liebe zu der wahrhaften Weisheit den Schein der Zeiten zu scheiden vom ewigen Sein, und alsdann diesen Schein der Zeiten mit aller seiner wenn auch noch so interessanten Mannigfaltigkeit zu meiden, das ewige Sein aber als ein einheitliches Ganzes in sich aufzunehmen.

Nur wer die Vielen ganz unbegreifliche Wahrheit von der Unveränderlichkeit der an Fleisch und Blut hangenden, durch alle Erfahrungen der Geschichte im Wesentlichen nicht zu belehrenden menschlichen Natur erkannt hat, wird der Geschichte den Puls fühlen, und ein richtiges Urtheil über das Wesen der Geschichte gewinnen. Wer sich also philosophisch orientirt, der wird das Wesentliche der Weltgeschichte würdigen, d. h. die geistigen Hochthaten der Genien schätzen, und bedeutende Geschehnisse beachten, das Weltliche im schlechten Sinne aber ächten.

Dieses Weltliche ist das Niedrige und Flache der gewöhnlichen Erscheinungen der Geschichte, namentlich das niedrigste von Allem: die sinnlichen Leidenschaften der Menschen. Diesem Weltlichen gegenüber, welches sich gegen den guten Geist ungläubig verhält und nur das Schlechte kennt und will, muss man das Wort des Thomas von Kempen befolgen:

„Verbanne die ganze Welt.“ ¹⁾

Mit Recht bezeichnet Thomas von Kempen als die höchste Weisheit, „durch Verachtung der Welt nach dem Himmelreich trachten.“ ²⁾

¹⁾ Thomas v. Kempen, Vier Bücher von der Nachfolge Christi. IV, 6, 1.

²⁾ L. c. I, 1, 3.

Nur wer dieses Himmelreich des Geistes, in welchem es allein Ideen und Gedanken giebt, erreicht hat, ist der Weltgeschichte gegenüber wahrhaft wach gewesen, hat die ächte Wacht geübt, hat richtig geachtet und richtig geächtet.

Das ächte Christenthum ist in solcher Wacht vorgegangen in Betreff der Aechtung sündiger Weltlust, ist aber in der Achtung des weltgeschichtlich Bedeutenden zurückgeblieben.

Die christliche Religion, welche das Weltliche mit aller seiner Pracht überwunden hat, lehrt die Verachtung des Weltlichen, lehrt die Askese, welche die wahre Reinheit ist.

Diese Reinheit gilt vor der Welt als Thorheit, ebenso wie der Glanz des Weltlichen vor dem Christenthum als Thorheit erscheint.

So ist denn Thorheit hie — und Thorheit da.¹⁾

Wohl dem gleichmüthigen und muthigen Weisen, welcher die heidnische Weltlust sammt allen Lust-Gärten und Garden und die christliche Weltflucht sammt allen Zufluchts-Orten und Orden in gleicher Weise unter sich hat.

Nur dieser Weise steht über der Weltgeschichte, als ein ächter, wenn auch meistens geächteter Wächter.

b. Das Achten auf die Symbolik des Lebens.

Was von dem weiteren Kreise der Weltgeschichte, das gilt auch von den engeren Kreisen des Staates, der Gesellschaft und der Familie. Hier wie dort kommt es darauf an, Achtung zu

¹⁾ Geradeso ist es im „Parsifal“. Der christliche Gurnemanz, welcher im Gralsgebiete Ritter und Knappen belehrt, bekennt es selbst S. 6:

„Thoren wir — auf Lindrung
da zu hoffen, wo einzig
Heilung lindert.“

Aehnlich klagt der heidnische Klingsor, welcher sich das wüste üppige Heidenland zum Wonnegarten geschaffen hat, S. 40, so dass Kundry darauf antwortet:

„Oh! — Jammer! — Jammer!
Schwach auch Er! Schwach — Alle!“

Zwischen diesen beiden weltgeschichtlichen Mächten des Christenthums und Heidenthums irrt Parsifal, der reine Thor, umher.

Beide Gebiete sind bewacht. Das Gralsgebiet durch die Waldhüter, Klingsor's Zauberschloss durch die Burgwächter.

haben, dass das Wesen vom Scheine unterschieden wird. Bei der Formen- und Ceremonien-Fülle, bei der Namen- und Zeichen-Menge ist dies selbst für den Philosophen nicht leicht. Der Philosoph muss seine Selbstständigkeit bewahren. Die Staatsdienerei, Gesellschaftskriecherei und Familiensklaverei müssen vermieden werden. Sonst muss er klagen, wie der König Amfortas, zu Aemtern verflucht zu sein, oder wie die zum Dienen verdamnte Magd Kundry. Im Staate muss das Wachen in der Pünktlichkeit und Accuratesse der Pflichterfüllung bestehen. Jedes Amt enthält eine Art von Wachtdienst, im Frieden wie im Kriege.

Im gesellschaftlichen Leben muss das Wachen in der Beobachtung der conventionellen Formen und in der Sicherung eines ungefährlichen Verkehres bestehen. Angesichts der Complicirtheit des Verkehres, gilt es, überall die Augen offen zu halten, also zu wachen.

Namentlich muss aber in der Familie darauf geachtet werden, dass das Erwachen des Jünglings und der Jungfrau im Kinde, das Erwachen der Mannheit im Jüngling, des Weibwerdens in der Jungfrau bewacht wird.

Ein wehmüthig schönes Bild gewährt in dieser Hinsicht die Ueberwachung des aufwachsenden Parsifal (S. 17 ff., 23 f., 43, 50 f.). Kundry giebt Kunde davon S. 52 f.:

„Ich sah das Kind an seiner Mutter Brust,
sein erstes Lallen lacht mir noch im Ohr;
das Leid im Herzen,
wie lachte da auch Herzeleide,
als ihren Schmerzen
zujauchzte ihrer Augen Weide!
Gebettet sanft auf weichen Moosen,
den hold geschläfert sie mit Kosen,
dem, bang in Sorgen,
den Schlaf bewacht der Mutter Sehnen,
ihn weckt am Morgen
der heisse Thau der Mutter-Thränen.
Nur Weinen war sie, Schmerz-Gebahren
um deines Vaters Lieb' und Tod;
vor gleicher Noth dich zu bewahren,
galt ihr als höchster Pflicht Gebot:

den Waffen fern, der Männer Kampf und Wüthen,
wollte sie still dich bergen und behüten.
Nur Sorgen war sie, ach! und Bangen:
nie sollte Kunde zu dir hergelangen!“

Fürwahr, die Hut der Kinder kann nicht sorgfältig genug sein; denn die Gefahren des ganzen Lebensprocesses sind sehr gross, wogegen der ächte Geist und seine Entwicklung gänzlich ungefährlich sind.

Diese Wahrheit zu verkennen ist eine der schlimmsten Verkennungen, deren Pädagogen sich schuldig machen können.

Die Entwicklung des Selbstbewusstseins und die Entwicklung der Vermittelung des Selbstbewusstseins mit der Aussenwelt in unserer Kindheit lässt sich als ein grosser Erwachungs-Process auffassen.

Was das Erwachen aus dem Schläfe an jedem Morgen im Kleinen ist, das ist die allmähliche Entfaltung des Geistes aus der Nacht zum Lichte im Grossen.¹⁾

Weiter ist alsdann darauf zu achten, dass auch noch im späteren Leben Augen und Ohren offen behalten, Herz und Hirn empfänglich bewahrt werden für alles Schöne, Gute und Wahre, damit nicht das Widerwärtigste von Allem, die Gleichgültigkeit eintritt. Man muss sich hüten vor dem Indifferentismus, vor dem Snöbismus, und am meisten vor der Blasirtheit. Es kann ja sein, dass dem Weisen Vieles, worüber Andere noch ängstlich wachen, als eitle Thorheit erscheint. Immerhin bleibt aber, auch wenn alles Stoffliche längst zum Ueberdruss geworden sein sollte, die wissenschaftliche Symbolik des Lebens in Namen und Zeichen, denn das Leben ist weit mehr als zweideutig. Dem entwickelten Geiste erschliesst sich da, wo der gewöhnliche

¹⁾ Aehnlich äussert sich ein neuerer Naturphilosoph in folgenden Worten: „Die Processe also, in welchen das Bewusstsein des Selbstes und der Aussenwelt sich im Kinde primitiv entwickelt, machen wir in abgekürzter Form bei jedem Erwachen in uns selbst wieder durch.“

Vergl. Fritz Schultze, Philosophie der Naturwissenschaft. Eine philosophische Einleitung in das Studium der Natur und ihrer Wissenschaften. Zweiter Theil. Leipzig. 1882. S. 289.

Mensch nur einen Sinn einsieht, eine Fülle von Gedanken mit mannigfaltiger Bedeutung. Zuerst sieht man die Dinge, wie sie scheinen, später wie sie sind, schliesslich was sie symbolisch bedeuten. Der philosophisch Denkende muss mit Hegel sagen:

„Es ist in Namen, dass wir denken.“

Hegel hat den Sinn dieses Ausspruches in seiner Lehre vom theoretischen Geiste (Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, §§ 445—468) in begründender Weise erörtert.

Ich selbst habe in meiner Schrift: „Deutsche Sprachweisheit“ für die Richtigkeit dieses Ausspruches einen Beleg in hundert Beispielen gegeben. Ein neues Beispiel kann vom Namen des Bühnenweihfestspieles „Parsifal“ hergenommen werden.

Schon dem Namen Parsifal, welcher soviel wie „reiner Thor“ bedeutet,¹⁾ lässt sich die Grundidee des Kunstwerkes entnehmen: die Zusammensetzung (das Aufeinanderstossen) christlicher Reinheit und heidnischer Thorheit.

Die Ideen der Reinheit (Heiligkeit) und der Thorheit durchziehen das ganze Kunstwerk.²⁾

In ähnlicher Weise wie auf den Namen „Parsifal“ ist zu achten auf die Bedeutung der Namen „Kundry“, „Klingsor“, „Herzeleide“, „Gawan“, was dem Leser überlassen bleiben mag.

Wie es philosophisch ist, in Namen zu denken, so ist es religiös, in den Namen der Götter und Heiligen zu beten.

¹⁾ Das Kunstwerk enthält das Spiel mit dem Namen selbst. Die kundige Gralsbotin Kundry giebt S. 52 die Namenkunde:

Dich nannt' ich, thör'ger Reiner, „Fal parsi“, —
Dich, reinen Thoren: „Parsifal“.

²⁾ So erscheint der Begriff des Reinen etwa achtzehnmal, der Begriff des Heiligen ungefähr fünfzigmal. Vergl. S. 6, 8, 9, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 20, 26, 28, 29, 30, 31, 32, 34, 37, 40, 41, 43, 51, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 64, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 77, 78, 79, 80, 81.

Der Begriff der Thorheit kommt circa dreissigmal vor. Vergl. S. 6, 10, 17, 22, 23, 24, 25, 27, 30, 31, 35, 36, 38, 42, 43, 50, 51, 52, 54, 55, 56, 57, 62, 68, 69, 72, 81.

Die Zusammensetzung der Begriffe des Reinen und der Thorheit findet sich siebenmal. Vgl. S. 10, 17, 27, 31, 52 (dreimal).

In deren Namen liegt die Gewähr des Geschehens: das Amen, wie in dem lateinischen nomen das omen.

Zu achten ist ferner auf die Zeichen. Auch das ist nicht minder philosophisch als religiös.

Das Zeichendeuten und Zeichenbegehren spielt fast in allen Sphären des Lebens, in den obersten wie in den untersten Schichten der Gesellschaft, im Christenthume wie im Heidenthume eine bedeutende Rolle.

Solche Zeichen giebt es im „Parsifal“ ebenfalls, und zwar wunderbarer Art.

Der König Amfortas betet um ein Rettungszeichen.

Gurnemanz beschreibt dieses Gebet S. 17:

Vor dem verwaisten Heiligthum
in brünst'gem Beten lag Amfortas,
ein Rettungszeichen heiss erflehend:
ein sel'ger Schimmer da entfloss dem Grale;
ein heilig' Traumgesicht
nun deutlich zu ihm spricht
durch hell erschauter Wortezeichen Mahle: —
„durch Mitleid wissend
der reine Thor,
harre sein',
den ich erkor.“

Dieser Spruch wird zuerst S. 18 von den Knappen, S. 31 und theilweise am Schlusse des I. Actes von den Knaben wiederholt, in der Scene des Abendmahles, dieser letzten Letzung der Schwachen, welche reich ist an Glaubens- und Liebe-Symbolik.

Derselbe König begrüsst den über dem See kreisenden Schwan als ein gutes Zeichen. (S. 19.)

An den Schwan wird zuerst eine symbolische Belehrung über Schuld und Sünde (S. 20), sodann am Schlusse des ersten Actes (S. 35) mit den Worten des Gurnemanz:

„lass' du hier künftig die Schwäne in Ruh',
und suche dir Gänser die Gans!“

die Liebe-Symbolik des Parsifal angeknüpft, welche sich im zweiten Acte, wo die Gänse als Blumen erscheinen, entfaltet. S. 47 singen die aus dem Schläfe aufgeschreckten Mädchen:

„Des Gartens Zier
und duftende Geister
im Lenz pflückt uns der Meister;
wir wachsen hier
in Sommer und Sonne,
für dich blühend in Wonne.
Nun sei uns freund und hold,
nicht karge den Blumen den Sold:
kannst du uns nicht lieben und minnen,
wir welken und sterben dahinnen.

Gegen diese ganze heidnische Sinnlichkeit hilft nur das christliche Kreuz.

Parsifal erfasst den Speer, und schwingt ihn, die Gestalt des Kreuzes bezeichnend. (S. 63.)

„Mit diesem Zeichen bann' ich deinen Zauber:
wie die Wunde es schliesse,
die mit ihm du schlugest, —
in Trauer und Trümmer
stürze die trügende Pracht!“

Wie durch ein Erdbeben versinkt das Schloss; der Garten verdorrt zur Einöde: die Mädchen liegen als verwelkte Blumen am Boden umhergestreut.

Anders als diese gefreiten Blumen sind die Wunderblumen des Charfreitags-Morgens. Ihr Thau sind des Sünders Reue-thränen.

Wer nun nach dem Tode auferstehen will zu ewigem Wachsein, der sei wachsam, dass er nicht den heidnischen Verlockungen verfalle.

Taub muss man sein gegenüber dem Anlocken der schwebenden Mädchen und der Kundry, damit man hören kann auf das Glockengeläute, welches zum Abendmahle ruft, wo des Heiland's holder Bote, die Taube, schwebt.

Diese Glockenzeichen sind ebenso Weckstimmen, wie das in seinem sonus die Sühne des Menschensohnes enthaltende Posaunenzeichen des Morgenweckrufes.

c. Das Achten auf die Intellectualität der
eigenen Persönlichkeit.

Da der höchste Intellect als ein Göttliches gedacht wird, das Göttliche aber noch immer ein für die Meisten unenthülltes

Geheimniss ist, so muss das Achten auf die Intellectualität den metaphysischen Hintergrund der Welt berühren.

In Folge der Unbeweisbarkeit des Daseins Gottes und in Folge der Thatsache des durch die ganze Welt gehenden blinden Willensdranges bleibt die Gottes-Idee Postulat der praktischen Vernunft, welches dem Bedürfnisse des Einzelnen zu überlassen ist.

Machen wir den Versuch, uns Gott zu denken, so denken wir uns denselben als Geistesauge, welches Alles sieht, Alles überschaut, über Alles wacht. Der allwissende Gott ist Wächter aller Dinge. Die wesentliche Thätigkeit Gottes ist also Wachen. Dieses Wachen dehnt sich über alles Sein aus.

Das will auch Plotin sagen, wenn er in der sechsten Enneade (8, 16) schreibt:

„ εἰ οὖν μὴ γέγονε, ἀλλ' ἦν αἰεὶ ἡ ἐνέργεια αὐτοῦ, καὶ οἷον ἐργήγορσις οὐκ ἄλλον ὄντος τοῦ ἐργηγορότος, ἐργήγορσις καὶ ὑπερνόησις αἰεὶ οὕσα ἔστιν οὕτως, ὡς ἐργηγόρησεν. ἡ δὲ ἐργήγορσις ἔστιν ἐπέκεινα οὐσίας καὶ νοῦ, καὶ ζωῆς ἔμφρονος. ταῦτα δὲ αὐτός ἐστιν. αὐτὸς ἄρα ἐστὶν ἐνέργεια ὑπὲρ νοῦν καὶ φρόνησιν καὶ ζωήν. ἐξ αὐτοῦ δὲ ταῦτα καὶ οὐ παρ' ἄλλον. παρ' αὐτοῦ ἄρα αὐτῷ καὶ ἐξ αὐτοῦ τὸ εἶναι. οὐκ ἄρα, ὡς συνέβη, οὕτως ἐστίν, ἀλλ' ὡς ἠθέλησεν αὐτός ἐστιν.“

Wie sich Jemand nun auch den Gottesbegriff denken möge, einen Zusammenhang wird die Intellectual-Sphäre immer mit dieser Idee haben; denn auf möglichst göttliche Ausgestaltung des Intellectualen kommt es an.

Wie wir Gott als einen Wächter auffassen, so können wir das Intelligentsein als Gewecktsein ansehen.

Intelligentsein ist nichts anderes als Gewecktsein, und zwar Gewecktsein nach aussen und Gewecktsein nach innen.

In der Aussenwelt sollen wir durchdenkend betrachten die Idee des Unendlichen in Raum und Zeit, und verstehen den Begriff der Ordnung und der Einheit des Kosmos, in den Sternen-Sphären.

In der Innenwelt sollen wir erkennen die Unendlichkeit des Geistes in der Unerschöpflichkeit des Denkens, sowie die

Ordnung und die Einheit der Wissenschaften, in den Gedanken-Sphären.

So in beider Hinsicht dem Ewigen zugewandt, gilt es zu wachen. Es gilt aufzupassen, aufzumerken. Ohne Aufmerksamkeit ist nichts für den Geist. (Vergl. Hegel, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften. § 448.)

Es ist geradezu nothwendig für den Geist, namentlich bei dem Aufnehmen des Wissens, dass die Aufmerksamkeit geweckt und wach erhalten wird.¹⁾

Das scharfe Aufmerken, welches das Verstehen zur Folge hat, ist selbst Geist. Ein weiterer Verwandtschaftsband zwischen Wachen und Geist ist das Licht.

Das Licht ist in Hinsicht auf das Wachen Ursache und Mittel, im Hinblick auf den Geist wesentliche Qualität. In dem Namen der Haupttugend des Geistes lässt uns die Sprache²⁾ die Lichtnatur des Geistes ahnen: Die Besonnenheit stammt aus der Sonne.

Der wahrhaft besonnene Geist ist sonnig und sonnenhaft, seinem Ursprunge eingedenk haftet er an der Sonne und den Sternen, stets himmelwärts schauend, der feine electrische Lichtstrahl seines Augensterne ist bei ihm ein Zeichen des inwendigen Lichtfeuers, in welchem er sich ewig sonnt.

Solcher Götterfunke, solches Geistesblitzen und intellectuelle Phosphorescenz müssen, wie alles Feuer und Licht, wohl bewacht werden.

Wie die Sonne selbst ist der Geist treu — durch die ganze Ewigkeit durch, wie die Sonne für den uns am nächsten angehenden Theil des Kosmos ist der Geist das belebende Princip für den besseren Theil des Menschen.

¹⁾ Vergl. H. Dohrn, das Problem der Aufmerksamkeit. Eine psychologische Abhandlung. Schleswig. 1876.

²⁾ Was die Etymologie des Wortes „Geist“ angeht, so leitet die eine Ableitung von Gas = Aether auch auf die Lichtidee hin.

Ueber die anderen etymologischen Erklärungen, sowie namentlich über die Begründung meiner eigenen Nominal-Definition von Geist, vergl. meine „Deutsche Sprachweisheit. Etymologische Aphorismen.“ Hannover. 1880. S. 59 f.

Die geistige Feuerwoge in den Nervenwellen wird bewegt durch die Schwingungen des Lichtäthers.

Was das Licht im Physischen, das ist der Geist im Intellectuellen. Es sind die höchsten denkbaren untheilbaren Energieen.

Die Phantasie hat ihren Namen von *γαίνεσθαι* = leuchten. (*φῶς*, *φῶς* = Licht.)

Es kommt darauf an, das Wesen des Geistes genau zu beachten, um es nach allen Richtungen hin bewachen zu können. Mag man den Geist als ein immaterielles einfaches, keinen Raum füllendes, unzerstörbares Wesen, oder mag man den Geist als ein an die Materie des Gehirnes gebundenes, zusammengesetztes, localisirtes, und mit der Materie einer relativen Vernichtung preisgegebenes Wesen, also als Gehirnfuction, als Bewegung von Nervenwellen auffassen, immerhin wird man sagen können: der Geist hat sein eigentliches Wesen als Verstand im Denken, er ist, wie Hegel sagt, das Beisichsein der Idee.

Es ist hier bei der Beschreibung des ächten Geistes einer philosophischen Persönlichkeit hinzuzufügen: der ächte Geist denkt nur gross, er hat nur grosse Ideen und nur grosse Gedanken.

Er freut sich wie seiner geistigen Potenz, so aller seiner geistigen Producte.

Sich ewig fühlend und wissend concentrirt der Geist seine Gedanken auf das Wesentliche im streng einheitlichen Schaffen. Sein Wesen ist: einheitlich schaffen. Jeder ächte Geist ist schöpferisch. Es ist dem Geiste eigen, blitzartig mit einem Blicke in jeder Erscheinung die allgemeine Idee zu sehen. Wie interessant das concret Individuelle sein möge, er denkt nur an den abstracten Begriff. Während die Anderen in conventionellen Worten sich ergehen, denkt der ächte Geist in philosophischen Begriffen.

Fürwahr, ein einziger ächter Begriff wiegt mehr als viele tausende Worte.

Daher die Wortkargheit, die Knappheit bei grossem Gedankenreichthume. Er wacht über die Worte. Aechter Geist stellt in richtiger Werthschätzung der abstracten Begriffe seine

der Wahrheit gemässen Gedanken über alle Wirklichkeit, wie sie auch scheinen möge.

Es ist das Wesen des Geistes hinter dem Scheine auf das metaphysische Sein zu gehen, in dem Sein die Einheit wahrzunehmen.

Daher ist ächter Geist sachlich und gründlich, er geht den Dingen auf den Grund, er ergründet unermüdlich die Ursache, er geht aitiologisch zu Werke.

So steht der sachliche Geist in seinem Gegenstande. Aber noch mehr. Durch seine übergrosse Sachlichkeit erreicht er das Uebersein. Wie die Taube des heiligen Geistes schwebt er über den Dingen. Aechter Geist strebt überall nach Einheit, nach Ganzheit, nach allseitigem geordneten Zusammenhang. Er ist ein Wächter der Ordnung.

Er strebt nach Grösse. Er ist frei von allem Kleinlichen. Er strebt nach Freiheit, nach Alleinsein.

Er ist unabhängig vom Momente und allem Momentanen,¹⁾ allem blos Zeitlichen. Er hängt nur noch am Ewigen. Aller Thorheit abgewandt ist er reine Vernunft.

Durch das eigene Nachdenken, sowie durch das Lernen erhebt sich der Geist, wenn die Voraussetzungen²⁾ des ächten Geisteslebens vorhanden sind, zum Allherrscher. Von allen Philosophen wird der Geist als König gefeiert.³⁾ Wer dieses Herrscherthum des Geistes erreichen und bewahren will, der muss nach allen Seiten hin wachen.

Allerdings ist ja, wie schon oben bemerkt, die Entwicklung des Geistes im Verhältnisse zu den Gefahren des Leibes

¹⁾ Das Am-Momentanen-hängen ist eine der widerwärtigsten Erscheinungen der Gesellschaft, über welche der ächte Geist sich fortwährend empört.

²⁾ Diese Voraussetzungen sind: geistige Qualität, bestehend in der Beschaffenheit des Gehirnes, sich äussernd in der Klarheit, Schärfe, Tiefe und Erhabenheit des Geistes sowie der Freude am Lernen, und sittliche Qualität, bestehend in der absoluten Keuschheit, sich äussernd in Güte, Heiligkeit und Pietät.

³⁾ Z. B. von Platon im Philebos, Cap. 15:

πάντες γὰρ συμφωνοῦσιν οἱ σοφοί, ἑαυτοὺς ὄντως σεμνύοντες, ὡς νοῦς ἐστὶ βασιλεὺς ἡμῶν οὐρανοῦ τε καὶ γῆς. καὶ ἴσως εὖ λέγουσι.

ungefährlich, wenigstens bei den meisten Menschen. Es ist hier die Rede von der Bewachung der feineren harmonischen Entfaltung des Geistes.

Vor Allem muss die Vernunft bewacht werden. Strenge Concentration auf das Wesentliche soll beschützen vor Unvernunft und Vernünftelei, sowie auch vor allzu sklavischer Accommodation an die Verhältnisse.

Die Bewachung des Verstandes geschieht durch die Controle der Logik.

Die Bewachung der Phantasie besteht in der Bewahrung vor allzu übermässiger Ueppigkeit und vor Dürftigkeit.

Die Bewachung der Gefühle und Empfindungen soll einerseits Heftigkeit, andererseits Apathie verhindern.

Die Bewachung des Gedächtnisses soll behüten vor Ueberladung und vor zu geringer Aufnahme des Wissens.

Die Bewachung des Selbstbewusstseins soll verhüten Ueberhebung und Depression.

Die Bewachung des geistigen Horizontes soll fernhalten die Enge, aber auch eine nicht beherrschbare Weite des Gesichtskreises.

Die Bewachung des Gewissens soll erlösen von der Gewissenslosigkeit, aber auch von falscher Verzärtelung.

Die Bewachung des Fleisses soll verhindern die Faulheit, aber auch bewahren vor übermässiger Anstrengung.

Das Wachen über die Sprache soll wägen das Wort.

Besonders wichtig ist die Bewachung des Geistes während des Bildungsprocesses. Die Wacht muss achten auf die Wahl der bildenden Mittel, z. B. der Lectüre.

Der Geist soll bewahrt werden vor der falschen Weltklugheit durch die ächte philosophische Weisheit, er soll bewahrt werden vor Vorurtheilen durch richtige Einsicht und die Gewähr jeglicher Freiheit. In Erkenntniss ist zu wandeln die Thorheit. Sorgfältig muss sein die Bewachung der Statik des Geistes, d. h. die Wahrung des Gleichgewichtes der Vorstellungen, ferner die Bewachung der Mechanik des Geistes, d. h. die Wahrung des richtigen Ineinandergreifens der bewegten Vorstellungen des Geistes, ferner die Bewachung des Geistes als eines lebendigen

Organismus, die Bewachung der Gedanken-Associationen, deren Bänder sich knüpfen an das Verhältniss von Grund und Folge, an die Aehnlichkeit (Analogie), an den Contrast, an Gleichzeitigkeit und an räumliches Benachbartsein.

Das Ueberwiegen der einen oder anderen Art der Gedanken-Verknüpfung ist maassgebend für die Stellung des Geistes in der Scala der Intelligenzen.

Das Vorherrschen derjenigen Gedanken-Verbindung, welche auf dem Verhältnisse von Grund und Folge beruht, charakterisirt den gründlichen Denker.

Zu achten ist ferner auf die Wahrung der richtigen Proportionen zwischen Denken und Empirie, zwischen Intellect und Wille, zwischen Heutognosie und Welterkenntniss.

Endlich ist grosse Achtsamkeit zu verwenden auf die Regelung des Zusammenhanges zwischen dem Intellectuellen und den Begierden.

Wenn der Geist seiner wahrhaften Bestimmung, d. h. ächter theoretischer Contemplation in philosophischer Ruhe theilhaftig sein soll, so muss die Harmonie aller jener angedeuteten Verhältnisse herbeigeführt und bewahrt werden. Namentlich muss, wie auf die Stimme der Vernunft, so auf die Stimme des Gewissens, dieses Wächters und Weckers in uns, gehört werden. Vernimmt der Geist diese Stimme, so fühlt er, sein Intelligibles mit dem metaphysischen Hintergrunde des Kosmos im Einklange wissend, den Hauch Gottes.

d. Das Achten auf die Moralität der eigenen Persönlichkeit.

Es kommt der moralischen Persönlichkeit auf die Bewachung der Reinheit, der Integrität, der Unschuld an. Gott selbst hat den Paradiesesthoren Engel zu Wächtern gegeben, welche Schutzengel er mit wachenden Augen¹⁾ beaufsichtigt. Der Haupt-

¹⁾ Vergl. die Schrift von R. F. von Wichmannshausen: Die Augen Gottes. Leipzig. 1751. p. 114 sq. Funffzehende Betrachtung. „Die wachenden Augen des göttlichen Hüters zur Behütung und Beschirmung seiner Auserwählten.“

wächter in uns ist das Gewissen; aber auch dieser Wächter bedarf der Bewachung, dass er wach bleibt und nicht einschläft.

In unserer Betrachtung über die ethische Seite des Schlafes haben wir gesagt, dass das Wachen als das Wackere Ziel und Zweck sein soll.

Nicht der Wachsame ist leicht anzugreifen, sondern der Schläfer. Das sagt schon Aristoteles (Politik, Θ, 11):

„ ἀλλὰ μάλιστα μὲν μετριάζειν τοῖς τοιοῦτοις, εἰ δὲ μή, τό γε φαίνεσθαι τοῖς ἄλλοις διαφεύγειν (οὔτε γὰρ εὐεπίθετος οὔτ' εὐκαταφρόνητος ὁ νήφων, ἀλλ' ὁ μεθύων, οὐδ' ὁ ἄγρυπνος, ἀλλ' ὁ καθεύδων) . . . “

So mahnt auch Seneca: „semper vigilandum est: multae insidiae sunt bonis.

So ermahnte auch Buddha¹⁾ seine Jünger: „Seid wachsam ohne Unterlass, wandelt allzeit in Heiligkeit.“

Wie die heidnische Weisheit so ruft auch die christliche zum Wachen. Man kann sagen: durch die ganze Bibel geht der Gedanke: „Wachet!“, und durch das ganze Christenthum herrscht eine Art von Wach-System. Alles soll unter einer obersten Hut sein. Da sind Hirt und Heerde. Bischof (ἐπίσκοπος) bedeutet nichts Anderes als Wächter, Pastor (pastor) ist Weider, Hüter.

Die Schriften der apostolischen und der späteren Kirchenväter sind geradezu überfüllt mit Vorschriften über das Wachen. So heisst es in einem Briefe des heiligen Clemens über die Virginität: „Jejuniis vestris et precationibus ac continuis vigiliis ceterisque bonis vestris operibus opera carnis mortificate per virtutem spiritus sancti.“²⁾

Der heilige Ignatius schreibt in einem Briefe an Hero: „Te ipsum castum custodi tanquam dei habitaculum, templum Christi constitutus et organum spiritus sancti existens . . .“ (Σεαυτὸν ἁγνὸν τήρει ὡς Θεοῦ οἰκητήριον. ναὸς Χριστοῦ ὑπάρχεις, ὄργανον εἰ τοῦ πνεύματος.)³⁾

¹⁾ Vergl. Hermann Oldenberg, Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. Berlin. 1881. S. 203.

²⁾ Cf. Fr. H. Funk, Opera Patrum Apostolicorum. Volumen II. Tubingae. MDCCCLXXXI. p. 12.

³⁾ Cf. Funk, l. c., p. 179.

Die Ethik Plotin's, welche die völlige Befreiung vom Körperlichen, also auch vom Schläfe lehrt, setzt das Wachen über Alles.

Die höchste Tugend ist die Reinheit.

Diese Tugend der Reinheit ist, wenn dieselbe vernünftig betrachtet wird, identisch mit der Tugend, welche ich in meinen beiden asketischen Schriften¹⁾ über Senta und das Christenthum als absolute Keuschheit bezeichnet habe.

Dieselbe ist keineswegs, wozu sie eine thörichte sinnentaumelnde Auffassung machen möchte, Entmaterialisirung, sondern besteht gerade in der strengen Enthaltung von jeder Hingabe, in der strengen Beisichbehaltung aller Kräfte.

Man sieht: die ächte Keuschheit ist dem Entmaterialisiren gerade entgegengesetzt.

Da bei der Thatsache der Existenz eines den drei-dimensionalen Raum durchziehenden höheren Raum-Reiches, und bei der Thatsache, dass die Phantasie vieler Menschen (namentlich der Medien) die Fähigkeit hat, den Raum fliegend zu durchdringen, und in anderen Menschen schädliche Wirkungen hervorzubringen, ein solches Entmaterialisiren, durch welches die ächte Tugend gestört und zerstört werden kann, möglich ist, so gilt es auf das Strengste wachsam zu sein.

Um sich vor den grässlichen Anfechtungen, welche in Folge der nichtswürdigen spiritistischen Extravaganzen entstehen, einigermaßen²⁾ zu bewahren, giebt es nur ein Mittel, das Wachen genau an der Zeit zu controliren, also die Zeit auf das Genaueste zu beachten, ja in dieser Hinsicht selbst Minuten und Secunden zu schätzen.

¹⁾ Vergl. das Wesen der Senta in Richard Wagner's Dichtung: „Der fliegende Holländer“. Hannover. 1880. S. 11—19 (Erörterung der Heiligkeit), und Kritische Betrachtung der wichtigsten Grundlehren des Christenthums. Hannover. 1881. (Namentlich die Abschnitte: „Der Geist des Christenthums im Allgemeinen“, S. 10 ff., „Ueber den christlichen Begriff der Schuld“, S. 28 ff., und „Ueber die christliche Lehre von der Erlösung“, S. 60 ff.).

²⁾ Leider sind die Opfer dieses spiritistischen Missbrauches gegen die teuflischen Handgriffe im Grunde ganz hilf- und schutzlos.

Ueberdies ist ja die genaueste Beachtung der Zeit¹⁾ jedem zu empfehlen, auch dem, welcher noch kein Opfer solcher übelthäterischer Handlungen geworden ist; denn überall drohen jetzt bei der Fülle narkotischer Mittel verbrecherische Betäubungen. Alle Gewaltsamkeiten und Betäubungen wirken schädlich. Jede Betäubung wie auch die auf solche nichtswürdige Art herbeigeführte Schlaftrunkenheit ist unsittlich, wogegen das Wachen als das Wackere sittlich ist.

Wachen macht frei und stark, Schlafen unfrei und schlaff.

Wachen giebt Würde und Stolz, Schlaf Unwürde und Scham. Beschämt senken sich die von Gurnemanz aufgeweckten Knappen auf die Knie. Das Wachen wird am würdigsten ausgefüllt durch Gebet, sowie durch geistliche und philosophische Contemplation, durch gute Werke. Wachen ist Fleiss, Schlafen Faulheit. Wachen ist Activität, Schlafen Passivität. Das Wachen fördert die wirthschaftlichen Tugenden der Arbeitsamkeit, der Energie, der Anspannung, der Ausdauer. Ohne Wachen kann die Persönlichkeit das substantielle Leben nicht in sich aufnehmen, ohne Wachen kann Keiner sittlich sein. Obwohl nun das Wachen Bewegung ist, so muss es sich doch mit dem ächten Quietismus vereinigen lassen.

Wenn das Wachen in dieser Weise geübt, und wenn das Wachen vor der schlechten Anwendung²⁾, vor allem Missbrauch, namentlich vor der Ausartung in Misstrauen, in Spioniren, in

¹⁾ Es ist sehr auffallend, dass so wenig von solcher genauesten Beachtung der Zeit die Rede ist. Es wird wohl gesagt, dass man seine Zeit benutzen, seine Zeit zusammennehmen solle, aber diese genaueste Controle der Zeit ist vor mir, soweit mir bekannt ist, noch von Niemandem eingeschränkt worden.

Bei genauer Controle der Zeit an der Uhr würden wahrhaftig vielen Menschen die Augen darüber aufgehen, wohin es „die Mitmenschen“ mit ihrer mediumnistischen Kraft, mit Od, mit Chloroform und anderen Narkoticis behufs nichtswürdiger Zeitverkürzungen und Kräfteaussaugereien gebracht haben.

Darum: Wachtet!

²⁾ Sehr widerwärtig sind die Ausartungen des Wachens zu schlechten Zwecken. Das Widerwärtigste ist das von Vielen mit Sittlichkeit verwechselte Wachen der Weiber zur Ausübung ihrer Extravaganzen. In

Schädigung der Treue und des Glaubens behütet wird, dann ist es möglich, sich vor der falschen Thorheit zu schützen, den schirmenden Schild der Thorheit aber: die ächte Herzenseinfalt zu gewinnen, und sich die Gewissensreinheit zu bewahren.

e. Das Achten auf die Leiblichkeit.

Kaum weniger wichtig als das Wachen über die Intellectualität und Moralität ist das Wachen über die Leiblichkeit. Es kommt auch hier auf Reinheit und schmucklose Einfalt an.

Zunächst gilt es sorgfältig die Gesundheit zu bewachen; ohne Gesundheit sind ächte Geistigkeit und Sittlichkeit nicht möglich, wie hart das auch für die Leidenden lauten mag.

Ein Hauptbewahrungsmittel der Gesundheit ist die Reinlichkeit. In einer ganz natürlichen, den alltäglichen Verrichtungen entsprechenden Folge schliesst sich an das Morgengebet der aus dem Schlafe geweckten Knappen das Gebot des Gurnemanz:

„Jetzt auf, ihr Knaben;
seht nach dem Bad;
Zeit ist's, des Königs dort zu harren:
dem Siechbett, das ihn trägt, voraus
seh' ich die Boten schon uns nah'n!“

Das Bad ist für den kranken König Amfortas bestimmt. Ein Ritter berichtet darüber:

„schlaflos von starkem Bresten
befahl er eifrig uns das Bad.“

Der inzwischen auf dem Siechbette herbeigetragene König sagt S. 9 unter Stöhnen:

„Nach wilder Schmerzensnacht
nun Waldes-Morgenpracht;
im heil'gen See
wohl labt mich auch die Welle:
es staunt das Weh',
die Schmerzensnacht wird helle.“ —

diesem Sinne heisst es: das Unheil wacht, der Neid ist wach, Laster und Bosheit liegen auf der Lauer.

Angesichts solcher Entartung ist es fürwahr besser, gottergeben mit gutem Gewissen den Schlaf des Gerechten zu schlafen.

Wer indess fühlt, dass Schlafen Schaden bringt, der wache immer, sei aber gut!

Später S. 26 spricht Gurnemanz zu Parsifal:

„Vom Bade kehrt der König heim;
hoch steht die Sonne:
nun lass' mich zum frommen Mahl' dich geleiten;
denn, — bist du rein,
wird nun der Gral dich tränken und speisen.“

Eine symbolische Reinigung bewirkt das Bad bei der Taufe des Parsifal S. 72:

„Die heil'ge Quelle selbst
erquicke unsres Pilgers Bad.
Mir ahnt, ein hohes Werk
hat er noch heut' zu wirken,
zu walten eines heil'gen Amtes:
so sei er fleckenrein,
und langer Irrfahrt Staub
soll jetzt von ihm gewaschen sein.“

Parsifal wird von Gurnemanz und Kundry sanft zum Rande des Quelles geführt. Kundry löst ihm die Beinschienen und badet ihm die Füße. Gurnemanz entnimmt ihm den Brustharnisch.

Parsifal

(mit Verwunderung Kundry zusehend).

„Du wuschest mir die Füße: —
nun netze mir das Haupt der Freund.“

Gurnemanz

(mit der Hand aus dem Quell schöpfend und Parsifal's Haupt besprengend).

„Gesegnet sei, du Reiner, durch das Reine!
So weiche jeder Schuld
Bekümmerniss von dir!“

Während dem hat Kundry ein goldenes Fläschchen aus dem Busen gezogen, und von seinem Inhalte auf Parsifal's Füße ausgegossen; jetzt trocknet sie diese mit ihren schnell aufgelösten Haaren.

Parsifal

(nimmt ihr das Fläschchen ab).

„Salbtest du mir auch die Füße,
das Haupt nun salbe Titurel's Genoss',
dass heute noch als König er mich grüsse.“

Gurnemanz schüttet das Fläschchen vollends auf Parsifal's Haupt aus, reibt dieses sanft, und faltet dann die Hände darüber. Alsdann wird von Parsifal Kundry getauft.

So dienen Wasser und Balsam der leiblichen und ethischen Reinigung.

Wie auf Reinheit des Leibes¹⁾, so muss sich das Augenmerk auch auf das Maass und die Auswahl der Speisen und Getränke richten.

Wie man im Sittlichen des Guten nie genug thun kann, so auch hier, nur das Uebermaass muss vermieden werden.

Vor allem soll immer daran gedacht werden, dass es auch eine geistige und ethische Nahrung giebt, Ambrosia und Nectar, Manna und Himmelsbrod. Hierunter ist zu verstehen die Aufnahme philosophischer und geistlicher Wahrheiten, die Erquickungen des Gebetes, der Segen des Denkens.

Hiefür möge uns das heilige Abendmahl, wie auch das Liebesmahl der Gralsritter ein leuchtendes Symbol sein. Das soll es sein: Symbol, nicht aber sollen wir uns verleiten lassen zu realen Leib- und Blutvermischungen, wie es etwa Siegfried und Gunther bei ihrem Blutbrüderschaftstrunke gethan haben. Solches Bluttrinken und Kannibalenthum hat nur verderbliche Folgen. Es kann daher auch in dieser Hinsicht der Leib nicht genug bewacht werden. Auch hier kommt das oben in Beziehung auf die moralische Reinheit Gesagte in Betracht.

Nur wer das von mir Gesagte beachtet und streng wacht, wird ohne Schaden für Leib und Seele der Aufforderung der Gralsritter folgen können:

„Nehmet vom Brod,
wandelt es kühn
zu Leibes Kraft und Stärke;
treu bis zum Tod,
fest in Müh'n,
zu wirken des Heiland's Werke.
Nehmet vom Wein,
wandelt ihn neu
zu Lebensfeurigem Blute,

¹⁾ Ich erinnere in dieser Hinsicht wiederholt auf Grund der Bibelstelle Jacobus 4, 8: *καθαρίσατε χεῖρας, ἁμαρτωλοί* an das von mir in meiner „Kritischen Betrachtung der wichtigsten Grundlehren des Christenthums.“ Hannover, 1881. im Vorworte p. XLI, sowie S. 8, Anmerk. 1, S. 19 und S. 42 f. Gesagte.

froh im Verein,
brüdertreu
zu kämpfen mit seligem Muthe.“

Wie über Essen und Trinken so muss über die leiblichen Triebe gewacht werden.

Der Geist soll herrschen, die Tugend der Reinheit, d. h. der absoluten Keuschheit soll bewahrt werden.

Zur Erleichterung der Beherrschung der leiblichen Triebe dient die strenge Bewachung der Sinne.

Man soll Augen und Ohren, Nase und Mund, Geschmack und Gefühl wohl verwahren. Das Auge soll so einfältig sein, wie das Auge der Taube. Das Ohr soll widerstehen den verführerischen Klängen weltlichen Sinnentaumels, wie Parsifal widersteht den Verlockungen der Sirenen Klingsor's. Wir sollen uns durch keinerlei Düfte berauschen lassen. Unser Mund soll, was Grosses wir auch immer sagen könnten, still und schweigsam sein.¹⁾ Unser Geschmack sei rein und einfach, unser Gefühl keusch und ohne Berührung.

Die bekannte biblische Stelle, Matthäus 18, 8 und 9, ist symbolisch aufzufassen. Auch hier würde ein Uebermaass thöricht sein. Was die Bekleidung betrifft, so ist ebenfalls auf Reinheit und möglichst schmucklose Einfachheit zu sehen. Sehr beherzigenswerth sind in dieser Hinsicht die Worte des Gurnemanz an Parsifal S. 66 f.:

„Wer nahet dort dem heiligen Quell!
Im düst'rn Waffenschmucke,
das ist der Brüder keiner.

— — — — —
Hier bist Du an geweihtem Ort:
da zieht man nicht mit Waffen her,
geschloss'nen Helmes, Schild und Speer.“

Gurnemanz selbst ist nur dürftig in das Hemd des Gralsritters gekleidet. Die Gralsritter tragen zuerst einfache weisse Gewänder mit blauer Taube darauf, zuletzt schwarze Trauergewänder.

¹⁾ Auch auf das Einathmen und Ausathmen ist die Wachsamkeit zu richten. Vgl. Oldenberg, Buddha etc. Berlin. 1881. S. 313.

Das ist ein edler ästhetischer Geschmack.

Endlich ist hinsichtlich der Bewahrung des Leibes die Regelung des Maasses an Zeit, welches auf das Wachen und welches auf den Schlaf zu verwenden ist, zu beachten. Diese Regelung muss dem Einzelnen überlassen bleiben.

Nachdem wir nunmehr gezeigt haben, dass es überall, bei Beachtung des Weltgeschichtlichen und der Symbolik des Lebens, wie bei Beachtung der Intellectualität, Moralität und Leiblichkeit der einzelnen Persönlichkeit, auf das Vermeiden der Weltthorheit, und auf Bewahrung der Herzenseinfalt und Reinheit ankommt, so ist deutlich der Pfad der Weisheit bestimmt, auf welchem die aus dem Schlafe Erweckten in Wachen und Wachsamkeit wandeln sollen.¹⁾

Damit ist unsere Untersuchung über das Erwecken beendet. Es erübrigt noch, einige Worte über das dritte in der Idee des Morgenweckrufes enthaltene Hauptmoment: den Ruf zu sagen, namentlich auseinanderzusetzen, an wen der Ruf gerichtet wird, und an welche nicht, und durch welches Zeichen die Gottbegnadeten, welche jenes Weges der Weisheit versichert sind, von den Anderen unterschieden werden.

III.

Ueber die Lehre von der Berufung.

Ruf stammt sprachlich aus der Wurzel hr, welche den hell rauschenden Ton bezeichnet, und zugleich die Wurzel von Reinheit ist. Mit dem Reinen und Hellen verknüpft sich der Begriff des Ansehnlichen, des Hervorragenden, des Rath und Stimme Habenden, ja des Herrschenden.

¹⁾ „Der Mensch aber, der wachend im Geiste vom Geiste erfasst wird, verliert jenen Faden niemals, an welchen das Bestehen seines eigenen Selbst geknüpft ist.“ Vgl. G. H. von Schubert, die Symbolik des Traumes. Leipzig 1862. Anhang: „Die Sprache des Wachens.“ Ein Fragment. S. 239 f.

So berührt schon die Sprache selbst den reichen Sinn des Wortes: „Ruf.“

Ruf bedeutet zunächst Stimme im Sinne von Anrufen, sodann so viel wie Stimme im Sinne von Autorität, im Sinne von Ruhm, weil der, welcher Ruf oder Ruhm hat, viel angerufen, viel genannt und gerühmt wird. Die Bedeutung der Autorität führt zu der juristischen Bedeutung des Wortes „Berufung“ hin, d. h. des Anrufens einer höheren Autorität, einer höheren Instanz, sowie zu der theologischen, welche von Gott selbst als dem höchsten Herrn und Richter den Ruf ergehen lässt.

Jeder Mensch hört in sich selbst einen Ruf, die Stimme eines inneren Richters, welcher über den Beruf des Menschen im weiteren und engeren Sinne, d. h. über die allgemein menschlichen moralischen Verpflichtungen und über die Wahl des sogenannten Lebensberufes entscheidet.

Aus allen diesen Bedeutungen erhellt schon die hohe Wichtigkeit des Wortes „Ruf“.

Die christliche Religion hat eine besondere Lehre über die Berufung aufgestellt, welche hier selbstverständlich nicht erörtert werden kann.

Dieselbe ist in den Doctrinen von der Rechtfertigung, Gnade und Heiligung in sehr complicirter und für die historische Gestaltung einzelner kirchlichen Spaltungen relevanter Weise entwickelt worden.

Ich habe schon in meiner Schrift: „Kritische Betrachtung der wichtigsten Grundlehren des Christenthums“ S. 88 ff. darauf hingewiesen, dass diese ganze Lehre als eine speciell christliche von dem ächten Philosophen nicht sehr ernstlich genommen werden kann.

Da aber der „Parsifal“ als eine künstlerische Verklärung der christlichen Religion, in seinem Umfange und auch in seiner weiteren Entfaltung viele Anklänge an die Lehre giebt, so mögen einige kurze Andeutungen hier Platz finden.

Der Herr erlässt den Ruf. Der Menschen Sache ist es, ihn zu hören und zu befolgen. Augustinus mahnt¹⁾:

¹⁾ Vgl. Aurelius Augustinus: Vom Geist und Buchstaben etc. Uebersetzt von Heydler. Berlin. 1846. S. 84f.

„... da wolle man wohl aufmerken, ... weil Gott durch Zusprechen und Eingebungen uns treibt zu wollen und zu glauben; sei es von aussen durch evangelische Ermahnungen, wobei auch die Gebote des Gesetzes etwas thun, wenn sie den Menschen an seine Unzulänglichkeit erinnern, zu dem Zweck, dass er zur rechtfertigenden Gnade gläubig seine Zuflucht nehme; oder sei es von innen, wo niemand in seiner Gewalt hat, was ihm in den Sinn kommen soll, sondern nur die Einwilligung oder Zurückweisung dem eignen Willen anheimfällt. So oft also auf diese Arten Gott mit der vernünftigen Seele verfährt, damit sie ihm glaube, denn sie vermag nicht durch den freien Willen schlechthin zu glauben, ohne dass eine Zusprache oder ein Ruf vorhanden sei, dem sie glauben könne —; dann wirkt doch Gott wahrlich gerade das glauben Wollen in dem Menschen und in allen Stücken kommt uns seine Barmherzigkeit zuvor; einwilligen aber in den Ruf Gottes oder ihn zurückweisen, das ist, wie gesagt, die That des eigenen Willens.“

Unser Wille muss in redlichem Ringen sich regen, und an Gerechtigkeit und Reinheit emporragen, bevor er dem Rufe und seiner Ruhe zureift.

Es gilt, reif zu werden für den Ruf, reif zu werden für den Reigen seliger Geister, reif zu werden für den Weckruf am Auferstehungsmorgen, überhaupt reif zu werden für das aus dem Morgenlande stammende Christenthum, reif zu werden für die Tafelrunde des Abendmahles der Gralsritter.

Die Erfordernisse, um für die Heiligung empfänglich zu werden, sind nach christlicher Anschauung: Glaube, Liebe und Hoffnung, sowie die aus diesen drei Cardinal-Tugenden entspringende Verabscheuung der Sünde, und die ächte Bussgesinnung in Erweckung der Reue.

In der Abendmahls-Szene des „Parsifal“, in welcher die Beseligung im Glauben, die Beseligung in Liebe gefeiert wird:

Alle Ritter:

„Selig im Glauben!“

Selig in Liebe!“

Jünglinge

(aus mittler Höhe).

„Selig in Liebe!“

Knaben

(aus oberster Höhe).

„Selig im Glauben!“,

fällt das Fehlen der Hoffnung auf.

Wenn wir nicht gänzlich resigniren wollen, und wenn wir auch nicht das pessimistische Wort des Gurnemanz:

„Thoren wir, auf Lind'ung da zu hoffen,
wo einzig Heilung lindert!“

mit jener Glaubens- und Liebesfeier in Beziehung setzen können, so müssen wir, um dem Dichter keinen Fehler vorzuwerfen, annehmen, dass in dem Glauben die Hoffnung im Wesentlichen schon enthalten ist.¹⁾

Fürwahr, es möchte wohl Niemand auf die Hoffnung verzichten. Goethe nennt jede Hoffnung eine gute That. Herder wünscht in seinem Gedichte: „Glaube, Liebe und Hoffnung“ geradezu:

„Seid getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der Menschheit,
Himmel wird es um uns, wo ihr auf Erden erscheint.“

Auch Schiller hebt hervor:

„Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.“

Somit sollte die Hoffnung gerade unser innerer Beruf sein. Ausser Glauben, Liebe²⁾ und Hoffnung ist der Bussprocess Bedingung des Heilserwerbs.

Etwas verführerisch beschreibt diesen Bussprocess Kundry, S. 55:

Bekenntniss
wird Schuld und Reue enden,
Erkenntniss
im Sinn der Thorheit wenden:
die Liebe lerne kennen.

¹⁾ Dem ist in der That so. Vgl. meine Erörterung der Begriffe des Glaubens und der Hoffnung in meinem Vorworte zu meiner „Kritischen Betrachtung der wichtigsten Grundlehren des Christenthums“ p. XXVI. sq., sowie p. XXXIII. sq.

²⁾ Ueber den Glauben und die Liebe vgl. im „Parsifal“ die Stellen S. 15, 27, 28, 32, 33, 34, 53, 55, 56.

Weit strenger ist Parsifal selbst S. 59:

In Ewigkeit
wärest du verdammt mit mir
für eine Stunde
Vergessens meiner Sendung,
in deines Arm's Umfängen! —

Auch dir bin ich zum Heil gesandt,
bleib'st du dem Sehnen abgewandt.
Die Labung, die dein Leiden endet,
beut nicht der Quell, aus dem es fließt:
das Heil wird nimmer dir gespendet,
wenn jener Quell sich dir nicht schliesst.
Ein andrer ist's, — ein andrer, ach!
nach dem ich jammernd schmachten sah,
die Brüder dort in grausen Nöthen
Den Leib sich quälen und ertöden.
Doch wer erkennt ihn klar und hell,
des einzigen Heiles wahren Quell?
Oh, Elend! Aller Rettung Flucht! ¹⁾

Gurnemanz, die Unterscheidung zwischen Berufenen und Unberufenen andeutend, hebt die Reinheit als Bedingung des Heilserwerbs hervor, S. 16:

„Der Zeugengüter höchstes Wundergut, —
das gaben sie in unsres Königs Hut.
Dem Heilthum baute er das Heiligthum.
Die seinem Dienst ihr zugesindet
auf Pfaden, die kein Sünder findet,
ihr wisst, dass nur dem Reinen
vergönnt ist, sich zu einen
den Brüdern, die zu höchsten Rettungswerken
des Grales heil'ge Wunderkräfte stärken:
d'rum blieb es dem, nach dem ihr fragt, verwehrt
Klingsor'n, so hart ihn Müh' auch drob beschwert.“

Schön ist im „Parsifal“ S. 75 die Deutung des Morgenthaues am Char-Freitage als des Sünders Reuethränen.

So ist auch im „Parsifal“ der Bussprocess veranschaulicht. Die Berufung erscheint im Bilde des Gerichtes. Es wird

¹⁾ Vgl. dazu auch die Stellen S. 71 u. 72. (Alle in gegenwärtiger Schrift vorkommenden Citate der Parsifal-Dichtung beziehen sich auf die 1877 bei Schott in Mainz erschienene Ausgabe.)

gerichtet und gerügt, gerettet und gerechtfertigt. Reue und Reine machen reif für den Ruf.

Dass indess der ächte Philosoph noch strenger ist als Parsifal, wird sich alsbald zeigen.

Der immerwährende Zustand des wahrhaft Heiligen ist die geistige Contemplation, d. h. Gebet und theoretisches Denken.

Die Knappen, welche dereinst zu Rittern erwählt werden, beten, nachdem sie von Gurnemanz durch Rütteln aus dem Schläfe geweckt sind, ihr Morgengebet.

Als die Posaunen von der Gralsburg her den Morgen verkünden, redet Gurnemanz die von ihm geweckten Knappen also an:

„Hört ihr den Ruf? Nun danket Gott,
dass ihr berufen, ihn zu hören.“

Fürwahr! Gott dem Herrn danke, wer in sich den Ruf hört und berufen ist.

Es gilt nun schliesslich noch auseinanderzusetzen, wer Angesichts der Sonne des *ῥόσμος νοητός*, d. h. Angesichts der Intellectual-Sonne theoretischer Intelligenz berufen ist, und wer nicht. Der ächte Philosoph ist bei weitem strenger, als der thörichte Reine, welcher „harmlos“ einen Schwan tödtet, und welcher eine Kundry tauft!

Ich habe bereits in meiner „Kritischen Betrachtung der wichtigsten Grundlehren des Christenthums“ (cf. Vorwort p. XLII) auf das Bedenkliche der christlichen Lehre von der Vergebung der Sünden, von der Reue und Busse hingewiesen. Ich habe dort gesagt und wiederhole es hier:

Der Philosoph muss dabei bleiben, dass die Sünde, welche ein aus dem bleibenden unveränderlichen Charakter stammendes Schlechtes ist, als solche nicht vergeben werden kann — — —

Die Bedenken gegen die Reue, welche sich für den Philosophen als ein „auf logischem Widersinn beruhendes Gefühl darstellt, hat Eduard von Hartmann vortrefflich erörtert.¹⁾

Bezüglich der Lehren von der Busse und dem Ablasse, von welchen der Philosoph, den widerwärtigen Sündern und

¹⁾ Vgl. Eduard v. Hartmann, Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins. Prolegomena zu jeder künftigen Ethik. Berlin. 1879. S. 182 ff.

Sünderinnen ein für alle Mal den Rücken kehrend, sich mit Ekel abwendet, können wir nur sagen, dass es eine üble Gewohnheit ist, sittliche Schuld als durch Busse getilgt zu erachten.

Ich muss daher, was den „Parsifal“ anbetrifft, gegen die Vergebung der Tödtung des Schwanes, sowie gegen die Taufe der Kundry protestiren. Ueberhaupt ist gegen das ganze Herodias- und Kundrythum Protest zu erheben.

Wer die richtige philosophische Einsicht hat, der weiss, dass alle Weiber wie Kundry sind, deren Balsamen-Suchen ich hier übrigens ununtersucht lassen will.

In Folge des Wesens der weiblichen Natur dürften somit ohne Zweifel alle Weiber von der Berufung ganz auszuschliessen sein.

Gleichfalls sind, da die Berufung nur den Reinen zu Theil wird, die Reinheit aber in der absoluten Keuschheit besteht, alle Verheirathete wie alle Sinnlichkeitsmenschen auszuschliessen.

Für die Sonnen-Probe der Berufung bleiben somit nur noch die reinen Geistesmenschen übrig. Aber auch diese werden nicht alle berufen. Sie werden zwar in dem *κόσμος νοητός* geprobt und geprüft, aber nicht alle bewährt gefunden. Wer wird nun einzig und allein berufen?

Die bewährten Heiligen und Reinen, Heroen und Riesen des Geistes sind es, an welche der helle Ruf ergeht.

Das Zeichen aber, an welchem diese zu erkennen sind, ist das der Gnade Gottes. Der ächte Geist steht ihnen an der Stirne geschrieben. Die Stirn ist besonnen sonnenhaft wie der Reflex des himmlischen Gestirnes selbst, ein reines Himmelssiegel: *sigillum veri*, welches zugleich die Einfalt im reinen Herzen bewahrt. Doch kann solcher ächter Geist nur wieder vom ächten Geist erkannt werden, ein Jupiter nur vom Jupiter. Bei der ungemeinen Seltenheit des ächten Geistes ist der Geist am liebsten allein. Das Alleinsein ist das Element des Geistes, er ist am stärksten allein. Der Geist ist Einheitsbekenner, er kennt die *bhrambadia*,¹⁾ das ist das Wissen von der Einheit, welches die wichtigste Wissenschaft ist, und in welchem alle Wissenschaften enthalten sind. Er hat das Wissen nicht durch Mitleid und auch nicht durch Busse

¹⁾ Vgl. das *Oupnek'hat*. Die aus den Veden zusammengefasste Lehre von dem Brahm. Dresden. 1882. S. 249 ff.

kraft der Erweckung erlangt, sondern einzig und allein durch die Freude im Denken, der Gabe Gottes, welcher ihn selig gemacht und berufen hat mit einem heiligen Ruf, nicht nur nach den Werken, sondern nach seinem Vorsatze und seiner Gnade, die gegeben ist vor der Zeit der Welt.¹⁾ In der zeitlichen Gliederung aber ist die Prädestination als vorbereitendes Gnadenmoment der Uebergang aus der Ruhe der ewigen Gedanken des Geistes in den Morgenweckruf der Posaunen.²⁾

Zwar übertönt das Posaunen-Getön das Getöse der Welt, doch in den geistig Tauben, welche die Taube des Geistes betäuben, hallt ihr Schall nicht wieder. Es fehlt den Sinnlichkeitsmenschen eben an Wiederhall, an Metall-Resonanz, es fehlt ihnen die Reinheit der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens.

Wie laut die Glocken auch läuten, die Leute laufen nur den Verlockungen nach, und wilden Rufen.

Den einen milden und hellen Ruf der Posaunen hört nur der Berufene, welcher mächtig ist der Ideen, reine Gedanken-Intelligenz. Im *κόσμος νοητός* als der *ἀληθινὴ οὐσία* in seine eigene Intellectual-Sonne schauend feiert er im heiligen Geistes-Tempel der reinen Vernunft auf dem Marmor-Altare das grüne Diamanten-Licht als den Reflex der himmlischen Gestirne und des Immergrünes der Gedanken, das Rubinen-Roth und das Purpur-Glügen des Grales, als Abglanz der sich spiegelnden Strahlen der aufgehenden Morgensonne, ein Gedanken-Triumpfal, bei Trommel- und Trompeten-Klang im ewigen Getöne des Morgenweckrufes der Posaunen.

¹⁾ Vgl. II. Timoth., 1, 6 ff.

²⁾ Dies klingt wie ein Mysterium, was auf der Unsichtbarkeit des Actes der Berufung beruht. Die Sprache der Römer weist hier auf einen wunderbaren Zusammenhang hin. Clamor heisst Ruf, welcher die Liebe (amor) in sich birgt, und hat wie clarus (der Berühmte) eine gemeinsame Sprachwurzel mit clam = verhehlend, ebenso wie celeber (der Berühmte) mit celator (der Verhehler) in Connex steht.

Der Berufungs-Act selbst ist geheimnissvoll, und wird nur Eingeweihten offenbar. Sollte, wenn wir das musikalische Motiv des Morgenweckrufes betrachten und es in seiner ersten Hälfte als dem Tarnhelm-Motive des „Ring des Nibelungen“ verwandt erkennen, die Musik das Geheimniss in etwas enthüllen können?



Druck von GEBR. GRUNERT. Berlin, Junker-Str. 16.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

1911

1911

1911

1911

1911

1911

1911

1911

1911

1911

1911

Von demselben Verfasser sind erschienen:

Ueber die Dichtung der *ersten* Scene des „Rheingold“ von Richard Wagner. Ein Beitrag zur Beurtheilung des Dichters. Von *Edmund von Hagen*. München. Christian Kaiser. 1876. Preis: vier Mark.

Richard Wagner als Dichter in der *zweiten* Scene des „Rheingold“. Von *Edmund von Hagen*. München. Christian Kaiser. 1879. Preis: sechs Mark.

Deutsche Sprachweisheit. Etymologische Aphorismen. Von *Edmund von Hagen*. Hannover. Carl Schüssler. 1880. Preis: eine Mark.

Das Wesen der Senta in Richard Wagner's Dichtung: „Der fliegende Holländer“. Von *Edmund von Hagen*. Hannover. Carl Schüssler. 1880. Preis: fünf Mark.

Kritische Betrachtung der wichtigsten Grundlehren des Christenthums. Von *Edmund von Hagen*. Hannover. Carl Schüssler. 1881. Preis: vier Mark.

Unter der Presse befindet sich folgendes Werk:

Beiträge zur Einsicht in das Wesen der Wagner'schen Kunst. Gesammelte Aufsätze von *Edmund von Hagen*. Berlin. Verlag von Theodor Barth. 1882. Preis: drei Mark.

Hagen, Edmund von

Die Bedeutung des Morgenweckrufes in Richard Wagner's Bühnenweihfestspiele 'Parsifal' Erörtert von Edmund von Hagen

Berlin 1882

Mus.th. 3546-6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11658036-5